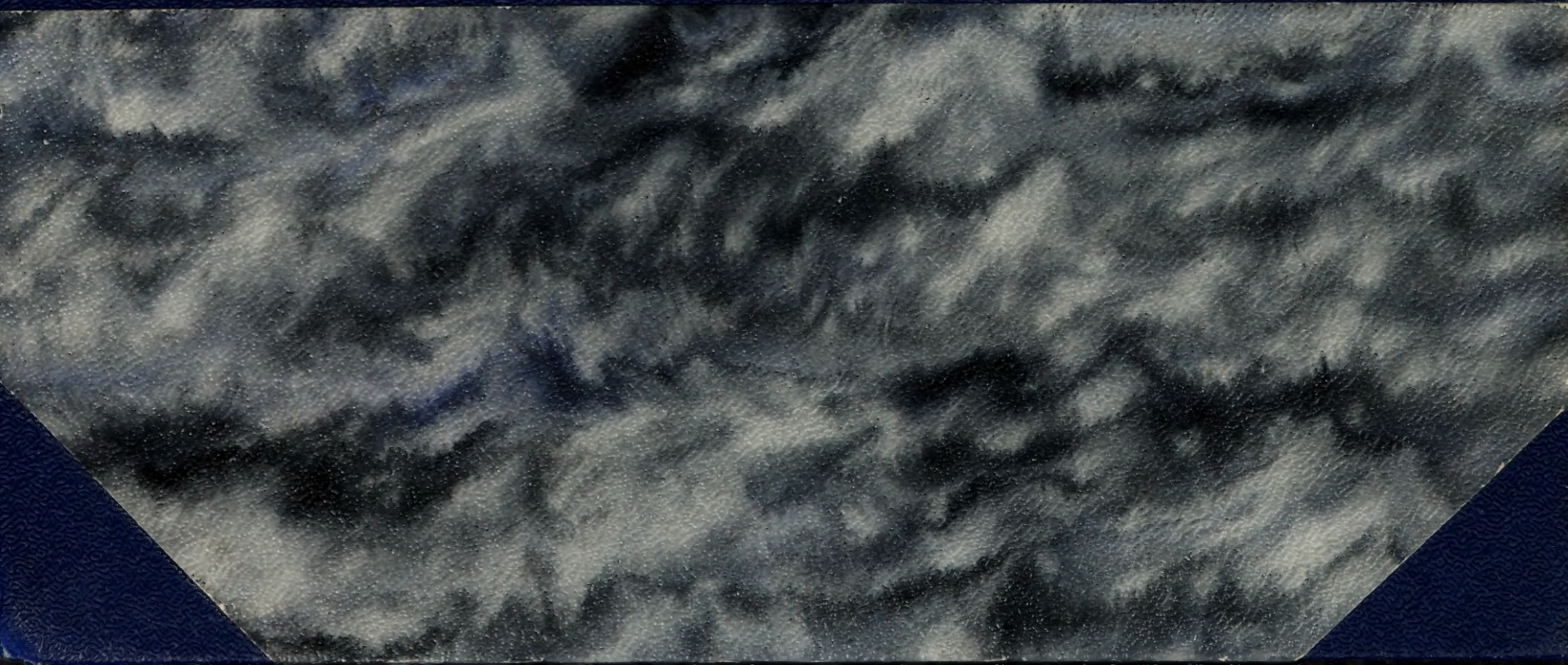
3 1761 07492725 2



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dichtungen01schl

Dichtungen

vom

Freyherrn Franz von Schlechta.

Erster Band.

Wien, 1824.
Im v. Hirschfeld'schen Verlage.

DICHTUNGEN

von

Freyherrn Franz von Schlechta.

WIEN, 1824.

Bey Kaulfuss und Krammer
Buchhändlern.

Kurka sc.

LIBRARY
AUG 28 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2503
S285A17
1824
bd. 1

Als Vorwort:

Der Vogel.

Ein Vogel sitzt im stillen Hain
Und trillert in die Welt hinein;
Ihn freut das Leben, freut das Licht,
Er achtet Form und Regel nicht,
Und schmucklos, was er fühlt und weiß,
Gibt er den blauen Lüften Preiß!
Wohl mancher fühlet sich bewegt
Wenn im Gebüsch der Vogel schlägt,
Es stimmt sein fröhlicher Gesang
So gut in seines Herzens Klang,
Er steht erfreut, und horcht von fern:
Für diesen singt der Vogel gern!

Doch mancher schreitet stolz daher,
Und rümpft die Nase gar so sehr:
Er schwatzt von Kunst und Theorie,
Von Satz, von Takt, und Harmonie,
Er lobt sich nur den Klageschall
Der liebesiechen Nachtigall,
Den Gimpel schwarz und roth gestreift,
Der hübsch nach seiner Orgel pfeift;
Des Vogels Lied ist ihm zu schlicht:
Für diesen singt der Vogel nicht!

Allen meinen Freunden,

zur Erinnerung

an ihren Freund

gewidmet.

Inhalt.

Erste Abtheilung:

Lieder.

Seite:

An die Lieder 3
Die Meerlilie 4
Im Kirchhofe 7
Liebeslauschen. Zwey Romanzen . . . 9
Gewässer 12
Todtengräber-Weise 14
Blumen 16
Die Inseln der Liebe 18
Der Gevatter Tod 20
Glühwürmchen 24
Faust 26
Mein Mädchen 29
Tausch 31
Beweis 33
Der Dichter 34
Die Thräne 37
Der Prater 39
Bund 45
Lösung 47
Die Kinder am Brunnen 49
Der Reiter 51
Kraft 53
Der Goldfisch 56
Golo und Genofeva 58
Handel 61
Resignation des Dichters 62
Sehnsucht 67
Der Jäger 68
Mein Wunsch 70

Seite:
Schwingen 72
Der Geist des Gewässers 74
Freundschaft und Liebe. Parabel . . . 76
Des blinden Sängers Klage 78
Der Schneider und der Teufel 81
Berg und Thal 83
Die Goldfrucht 87
Kränze 89
Widerschein 90
Eisblumen 91
Die Farben 93
Verlangen und Genuß 95
Der schlaue Siegfried. Heldensage . . . 97
Frühling 112
Fischerweise 115
Paralelle 117
Der Egoist und der Kosmopolit. Fabel . 118
Die Libelle 120
Blöde Liebe 124
Abschied 127
Lohn des Liedes 129

Zweyte Abtheilung:

Metrische Spiele.

Max auf der Martinswand. Abentheuer 135
Das Christusbild. Idylle 175
Rache. Schauspiel. 209
Festwünsche. Zwey Scenen 251

Erste Abtheilung.

Lieder.

An die Lieder.

Ihr Träume holder Stunden
So gern von mir geträumt,
Wenn ich gehofft, empfunden,
Wenn Luſt in mir geſchäumt,

Die oft ihr, wenn das Grauen
Des Unglücks mich umtobt,
Zu kindlichem Vertrauen
Die bange Seele hobt:

Einſt wenn der Lenz geſchieden
Mein Scheitel ſich gebleicht,
Mit ſeinem öden Frieden
Heran der Winter ſchleicht,

Dann zieht mit leiſem Klingen
Vorbey an meinem Blick,
Bringt mir auf bunten Schwingen
Des Lebens May zurück!

Die Meerlilie.

Wenn an schwellenden Gestaden
Nixen und Zephyre baden
Und kein Lauscher nah' und fern,
Hebt sich schimmernd aus den hellen
Unbewegten Meereswellen
Einer Blume Silberstern.

Auf zum Himmel will er steigen,
Wo der lichte Flammenreigen
Seiner Feuerbrüder brennt;
Doch versagt ist ihm der Flügel,
An den kalten Wasserspiegel
Bannet ihn das Element.

Und herab aus weiter Ferne
Sehnen auch die gold'nen Sterne
Nach der zarten Blüthe sich,
Auch ihr glühendes Verlangen
Hält ein Zauberband gefangen
Bis des Tages Glanz erblich,

Aber wenn die Nacht gesunken
Tauchen sie sich wonnetrunken
In das dunkelgrüne Meer:
Ziehen sie die raschen Tänze
Schlingen sie die Feuerkränze
Um den sanften Bruder her.

* * *

Ein Vorbild sey die Sternenblume
Dem Dichter, der im Heiligthume
Der Kunst geweihten Schleyer hebt,
Gleich ihr entsteige dem Gemüthe
Des Liedes wundervolle Blüthe
Aus reinem hellem Stoff gewebt.

Zur Sonne soll es mächtig streben
Doch halten auch am schönen Leben,
Was er in heil'ger Stunde schafft:
Das Licht thront strahlend in den Lüften;
Doch brauset in der Erde Klüften
Der ungemess'ne Strom der Kraft.

Mit Licht und Kraft im Feuerbunde
Entströme dem geweihten Grunde
Des reinen Herzens der Gesang:
Dann sinkt mit schimmerndem Gefieder
Der Himmel auf die Erde nieder
Bewegt von seines Liedes Klang!

Im Kirchhofe.

Sey gegrüßt du Ort der Stille,
Welche sanfte Trauer weckt,
Wo der Frühling seine Hülle
Blühend über Gräber deckt.

Von der Wolken Arm getragen
Schließt die Sonne ihren Lauf,
Aus der finstern Erde schlagen
Dunkelrothe Flammen auf.

Und auch ihr, erstarrte Brüder
Habet eure Bahn vollbracht,
Sank't auch ihr so herrlich nieder
In des Grabes Schauernacht?

Ewig Schaffen und Vernichten
Heißt die Satzung der Natur,
An den eisernen Gewichten
Rollt das Rad der Zeitenuhr,

Erde sinkt zurück zur Erde,
Aber was der Himmel gab,
Schwinget sich vom Opferherde
Hell empor aus Nacht und Grab –

Auf zu ihm der nie begonnen
Aus der Prüfung letzter Qual,
Nach der Heimat aller Sonnen
Kehret der gelieh'ne Strahl!

Liebeslauschen *).

Zwey Romanzen.

I.

Der Ritter.

Das Fräulein ist noch munter
Und schreibt im Kämmerlein,
Und lächelt süß darunter
Es muß viel Liebes seyn!

Die Gegend liegt in Träumen
Der Mond allein ist wach,
Es fallen von den Bäumen
Die Blüthen in's Gemach.

Das Briefchen ist geschrieben
Gefaltet zart und glatt,
Sie seufzt: »Wer bringt dem Lieben
Wer bringt ihm nun dieß Blatt?«

*) Zu Gemählden von Schnorr.

Da klingen holde Töne
Aus lauer Nacht herein:
»Vertraue mir, du Schöne,
Ich will dein Bote seyn!«

Ob er es weit getragen
Und wer darum gefleht:
Mögt ihr den Ritter fragen
Der in den Zweigen steht. –

II.

Das Fräulein.

Hier unten steht ein Ritter
Im hellen Mondenstrahl,
Es tönet seine Zitter
Von treuer Liebe Qual:

»Lüfte spannt die blauen Schwingen
Sanft für meine Botschaft aus,
Rufet sie mit leisem Klingen
An dieß Fensterchen heraus.

Sagt ihr, daß im Blätterdache
Seufz' ein wohlbekannter Laut,
Sagt ihr, daß noch einer wache
Und die Nacht sey kühl und traut,

Sagt ihr wie des Mondes Welle
Sich an ihrem Fenster bricht,
Sagt ihr wie der Wald die Quelle,
Heimlich und von Liebe spricht!«

Doch drang die zarte Weise
Wohl nicht zu ihrem Ohr,
Der Sänger schwang sich leise
Zum Fensterlein empor.

Und oben zog der Ritter
Ein Kränzchen aus der Brust,
Das band er fest am Gitter
Und seufzte: »Blüht in Lust!

Und fragt sie wer euch brachte,
Dann Blumen thut ihr kund:« —
Ein Stimmchen unten lachte:
»Dein Ritter Liebemund!«

Gewässer.

Klare Tropfen rannen
Schüchtern und allein,
Sehnten sich von dannen
Aus dem Haus von Stein!

Doch gereift zur Quelle
Winden sie sich los,
Zieh'n als leichte Welle
Durch das Thor von Moos.

Munt're Wässer blinken
Ueber weiches Gras,
Silberkiesel winken
Aus des Baches Glas.

Und des Flusses Wogen
Mächtig, groß und frey,
Ihrer Haft entflogen
Wirbeln kühn vorbey.

Neckend spielt mit Schiffen
Leichten Ball die Fluth,
Prüft an Felsenrissen
Brausend ihren Muth. —

Und zum Strom geschwollen
Schlummert jetzt der Greis,
Unter blauen Schollen
Tief im Sarg von Eis.

Todtengräber-Weise.

Nicht so düster und so bleich
Schläfer in der Truhe,
Wohnest nun im stillen Reich
Gottgeweihter Ruhe!

Wird der Leib des Wurmes Raub
Und ein Spiel den Winden —
Muß das Herz selbst noch als Staub,
Leben und empfinden.

Jetzt beginnet dein Gericht:
Gleichend deinem Leben
Werden dunkel oder licht
Träume dich umschweben.

Jeder Laut der dich verklagt
Als den Quell der Schmerzen,
Wird ein scharfer Dolch und nagt
Sich zu deinem Herzen.

Doch der Liebe Thränenthau
Der dein Grab besprühet:
Färbt sich an des Himmels Blau,
Knospet auf und blühet.

Im Gesange lebt der Held,
Und zu seinem Ruhme
Brennet hoch im Sternenfeld
Eine Feuerblume.

Schlafe bis der Engel ruft
Bis Posaunen klingen,
Und die Leiber sich der Gruft
Jugendlich entschwingen!

Blumen.

Um des Hauptes weiche Locken
Schlingt sich immerdar ein Kranz:
Erst des Mayes zarte Glocken
Mit dem sanften Perlenglanz.

Rosen schmücken dich am Morgen
Und noch lauscht kein Dorn verborgen
Der geheime Wunden sticht,
Bey des Mittags Wetterschwüle
Kränzt in lieblichem Gewühle
Sinnig das Vergißmeinnicht.

Lilien und Veilchen lassen
Einem Mädchenbusen gut,
Doch des Jünglings Hände fassen
Rittersporn und Eisenhut.

Mit den Nebeln und den Düften
Steigt der Abend aus den Lüften,
Auf die Fluren rieselt Thau;
Und es windet ernster Flieder
Sich um deine Schläfe wieder,
Gleich dem Himmel dunkelblau.

Schüchtern schweigend wohl am Tage
Steht das Fräulein; doch bey Nacht
Haucht es seine süße Klage
Wo geheime Liebe wacht.

Höret ihr den Herbststurm wüthen?
Alle Blumen alle Blüthen
Werden seines Grimmes Raub,
Und der welke Schmuck der Haare
Fliegt umher auf Sarg und Bahre
Todter Staub auf todtem Staub!

Und sie tragen eine Leiche
In die kalte Grube hin,
Ihre Stirn umschlingt der bleiche
Starre Kranz von Rosmarin.

Die Inseln der Liebe.

Zwey Wunderinseln stiegen
Aus dem erstaunten Meer:
Und rasche Kähne fliegen
In bunter Zahl daher.

Die eine glüht von Rosen
Und scheint gewebt aus Duft,
Es buhlen hier und kosen
Die Wellen und die Luft.

Doch Sturmesfluth umkränzet
Die andere mit Schaum,
Auf grünem Plane glänzet
Ein schlanker Myrthenbaum.

Nach Dionäas Gärten
Lenkt jeder seinen Lauf:
Der Jubel der Bethörten
Schreckt Echo's Klagen auf!

Nur selten wird ein Steuer
Dem Haine zugekehrt,
Wo Cälus heilig Feuer
Die hohe Schwester nährt.

Wie Nebel, bald entschwunden
Ist eitler Sinnentrug:
Kein Balsam heilet Wunden
Die das Verderbniß schlug;

Doch seelig, wer das Grauen
Des Sturmes überwand,
In muthigem Vertrauen
Cytherens Tempel fand,

Hier grünet stete Jugend,
Entflügelt ist die Zeit,
Den Siegeskampf der Tugend
Belohnt Unsterblichkeit!

Der Gevatter Tod.

In einer Stadt, ich weiß nicht wo
Entstand ein großes Sterben,
Der Doktor war vom Herzen froh
Doch gab es nichts zu erben.
Der Kirchhof wurde voll; jedoch
Des Doktors Sack bekam ein Loch,
Denn keiner wollte wandern.

Einst ging er tief versenkt in Gram
Auf einsam rauhem Pfade,
Da lag der Würger matt und lahm
Am felsigen Gestade,
Schnell nahm er die Gelegenheit
Und schimpfte laut auf Welt und Zeit
Und seine leeren Taschen.

»Willkommen – rief er – Retter du
Den mir der Himmel sandte;
Collegen sind wir und dazu
Noch zärtliche Verwandte,

Mein Weibchen bringt ein Kind in's Haus
Geh hilf mir aus der Noth heraus
Und werde mein Gevatter!«

»Topp! – brummt der Tod – ich nehm' es an
Mich hat dein Leid bezwungen!«
So steht er auf, gesagt, gethan,
Er hob den schmucken Jungen.
Und sprach: »Gevatter nimm dein Kind,
Jetzt will ich dir zum Angebind
Ein feines Stückchen lehren.

Ruft man zu einem Siechen dich
Dann merk' auf dieses Wunder:
Gewahrst du an den Füssen mich
So mische deinen Plunder;
Doch steh' ich bey des Kranken Kopf
Dann sprich: O weh der arme Tropf
Geht heute noch capores!

Nun mußte freylich jede Kur
Dem guten Doktor glücken,
Denn ließ sich der Gevatter nur
Am Fuß des Kranken blicken:

Verschrieb er gleich Quiriniöhl
Mit Terpentin und Ziegelmehl
Zwey Seitel jede Stunde.

Da fiel es einst dem Doktor ein:
»Wenn ich das Ding erwäge,
So kömmt mir der Gevatter Hein
Noch selber in's Gehäge;
Denn der Gevatter ist gar fein —
Da kann ich ja noch feiner seyn
Bin ich denn nicht ein Doktor?«

Und von des Schreiners derber Hand
Ließ er ein Bett vollenden,
Das nur auf einem Fuße stand
Und heimlich war zu wenden,
Das trug der Doktor sich zu Haus
Und lachte den Gevatter aus,
Samt seinem Angebinde.

Allendlich kömmt die Reih' an ihn
Es hilft kein Bad, kein Schwitzen,
Schon sieht er nach dem Haupte hin
Den Herrn Gevatter sitzen:

Der Doktor drückt, das Bett schnellt um,
Der Tod rennt nach und rings herum,
Und kriegt ihn nicht am Kopfe.

Und als er wohl sich abgehetzt
Begann der Tod zu lachen,
Er ließ den Doktor unverletzt,
Was war auch sonst zu machen?
Jedoch der arge Wicht gewann;
Denn schlafend traf er seinen Mann
Und nahm ihn mit hinüber!

Glühwürmchen.

Ein Elfe jung und schön war ich
Und heiter wie der Tag,
Zwey blaue Flügel trugen mich
Leicht über Flur und Haag.

Ein Mädchen schlief am Quellenrand
Wo zarte Blumen steh'n:
Da faßte mich ein süßes Band
Es war um mich geschehn!

Sie floh – ihr zog mein Friede nach
Zum Tausche für den Schmerz,
Und eh der Frühling kam – zerbrach
Mein Leben und mein Herz.

Da nahte sich die schönste Fey
Und sagte mild gerührt:
»Ein Beyspiel solcher Treue sey
Dem Leben nicht entführt.

Erglüh' ein Lämpchen in der Nacht
Auf still geheimer Bahn,
Und wo die Liebe sucht und wacht
Da leuchte du voran!«

Der Liebe nach durch Flur und Strauch
Schweb' ich und suche sie,
Sie suchet auch, und findet auch,
Nur ich – ich finde nie!

Faust *).

I.

Wie sitzt der Faust so ganz allein
Am trüben Lampenlicht,
Der Regen rauschet kalt herein
Er aber weiß es nicht.

»Du Thor — behaget dir der Lohn
Den dieses Leben zollt?
Verachtung zahlet und der Hohn
Was du so treu gewollt,

Aus dunklem Borne strömt der Quell
Die Sterne bringt die Nacht,
Der Demant glüht im Grunde hell:
Poch' an — du hast die Macht!«

---

*) Zu dem Gemählde von Schnorr.

Der Zugwind pfeift, es wimmert bang:
»Sey stark du wildes Herz,
Des Himmels Freude währet lang
Und kurz der Erde Schmerz!«

»Hinweg!« – Des Buches Kette springt,
Es wird so todtenstill –
Und nur ein furchtbar Rufen klingt:
»Ich will, ich will, ich will!«

II.

Wer ist die starre, bleiche,
Die riesige Gestalt?
So heiß blickt keine Leiche
Kein Leben schaut so kalt.
Du hofftest kühner Werber
Auf Schrecken-gräßlich, wild;
Hier nahet der Verderber
In deinem eig'nen Bild!

III.

Wie Faust, hat dich die Angst gefaßt,
Die deine Glieder streckt?
Hohnlächelnd meint der finst're Gast
Er habe dich erschreckt.

So – diesen Blick – den sende hin,
Der blitzend spricht: »Herzu,
Verzage nur im Zorn, ich bin
Gewaltiger als du!«

Mein Mädchen.

Ach Eine lieb ich innig
Gut ist sie, froh und sinnig,
Und macht das Leben hold,
Sie sucht nicht zu gefallen
Doch schön ist sie vor allen,
Hat Silber und hat Gold.

Und süß gleich ihr spricht Keine;
Denn ewig schwätzt die Kleine
In Versen Reim auf Reim:
Ihr eitlen Demosthene
Euch jaget meine Schöne
Recht sammt und sonders heim!

Die lieblichste der Musen
Wählt für den keuschen Busen
Der Blumen sanfte Zier,
Kurz — was die Frauen schmücket
Was reizet und entzücket,
Vereinet sich in ihr.

Ihr denket: jeder Lappe
Lobt seine eig'ne Kappe –
Für dießmahl irrt ihr euch;
Denn wer sie noch gesehen,
Der ließ die Andern stehen
Und wählte sie sogleich.

Ihr müßt nicht böse werden
Doch sag' ich: hier auf Erden
Ist keine mehr wie die,
Wünscht einer sie zu kennen
So will ich ihm sie nennen,
Sie heisset: Poesie.

Tausch.

Es zog im leichten Muthe
Ein singender Gesell,
Ihm flatterten vom Hute
Die Blumen schmuck und hell.

»Ey Freund gib eine Ranke
Vom Lorbeer mir heraus,
Und wähle dir zum Danke
Das schönste Blümchen aus!«

Der aber sah die Blüthen
Nur an mit dunklem Blick,
Wie fröhlich sie auch glühten
Er gab sie doch zurück:

»Wo blieb die Makellose
Der Blumen Stolz und Preis?
Es fehlt die holde Rose
Die Königinn im Kreis!«

Der Sänger schlug die Hülle
Gar schnell zurück – o Lust:
Da schlief in weicher Fülle
Ein Röschen an der Brust.

Bestrahlt von seinem Feuer
Erröthet er und spricht:
»Behalt den Zweig, so theuer
Kauf' ich den Lorbeer nicht!«

Beweis.

Der Reiche:

Ein Narr hat Glück? Das Sprichwort ist nicht wahr;
An ihm sieht man es gleich!

Der Poet:

Verzeihen Sie – der Satz ist sonnenklar
Mein Herr Sie sind ja reich.

---

*

Der Dichter.

Es irren freylich viele
Umher in der Natur,
Und holen sich zum Spiele
Die Blumen von der Flur;

Doch ernster wählt der Dichter
Nach Sinn und Reiz und Glanz:
Und nur die schönsten bricht er
Für seinen zarten Kranz.

Und bringt, was er gefunden
Mit freudehellem Blick;
Die Lese schöner Stunden
Weist kalt die Welt zurück.

Verletzt im tiefsten Herzen
Und in sich selbst entzweit,
Ein Opfer herber Schmerzen
Sucht er die Einsamkeit.

Da woget rings das Leben
Ein weites Meer von Lust,
Und alle Saiten beben
In seiner wunden Brust,

Da ruht er unter Bäumen
Auf Blüthen weich und klar,
Ein seelig süsses Träumen
Umfängt ihn wunderbar –

Da fühlt er sich verstanden
Der Schleyer reißt entzwey,
Es wird von schweren Banden
Die Seele wieder frey.

Und spricht: »Hier leg ich nieder
Was ich geraubt der Flur,
Nimm deine Gabe wieder
Beglückende Natur!

Wohl tausendfach durchklinget
Mich deiner Stimme Ton;
Doch was Empfindung bringet
Bezahlt mit Gift der Hohn –

So ströme gleich dem Quelle
Der einsam niederrauscht,
Des Liedes leichte Welle
Von dir allein belauscht!

Die Thräne.

Jedwede Lebensfeyer
Und Freude, so wie Pein,
Hüllt sich in nasse Schleyer
Von warmen Thränen ein.

Es ist ein reicher Segen
Der in der Thräne blüht,
Die mild gleich Maienregen
Auf deine Wunden sprüht!

Du scheidest recht beklommen
Die Zähre hängt im Blick,
Bey'm frohen Wiederkommen
Kehrt sie mit dir zurück.

Das Mädchen trägt ein Sehnen
Im feuchten Augenpaar,
Und steht in hellen Thränen
Als Bräutchen am Altar.

Und unter lautem Weinen
Empfängt die Welt das Kind —
Es liegt auf Grabessteinen
Ein Thau von Thränen lind.

Auch meine lieben Todten
Deckt schon der Rasen zu:
Willkommen holde Boten
Des Trostes und der Ruh!

Der Prater.

An Eduard.

Dieß rege Leben mit den bunten Bildern
Das wechselnd um dein Auge flieht,
So kann es nicht dein schmerzlich Sehnen mildern
Das dich nach fernen Ufern zieht?

Siehst du den Thurm mit seinen Riesenmauern?
Er streckt sich kühn ins Wolkenreich;
Dir aber sendet er sein trübes Trauern
Den stillen Frieden nicht zugleich.

Herüber klingt ein Ton aus fernen Weiten,
Und ruft dich fort mit tausend Liedeszungen
In seiner Felsen alten Kreis:
Wo graue Helden durch den Nebel schreiten,
Das reiche Land, wo Ossian gesungen,
Der Stärke Ruhm, der Liebe Preis.

Allee.

Blick' auf – du sollst mein Wien nicht schmähen
Das jede Freude in sich faßt,
Sieh hier die grünen Bogen stehen
Gewölbt zum blühenden Pallast.

Darunter die geschmückten Frauen
In schlanken Wägen, reich an Pracht,
Wie Hellas Götter anzuschauen
In ihrer Reitze Zaubermacht.

Wie hier der Harmonien süsses Klingen,
Und dort die Donau in der bunten Ferne
Die blitzend aus den Auen bricht:
Umsonst – du bist umbannt von Zauberringen,
Blick nur getrost hin auf die holden Sterne
Die strenge Huldinn sieht es nicht!

Cirkus.

Herein zum kecken Reiterspiele!
Sieh hier die Helden alter Zeit:
Der Helmbusch ragt hinan zur Diele
Die Lanze ist gelegt zum Streit.

Hier Don Quixote und Rozinante
Vom Speere fliegt Schönliebchens Band,
Oh weh der Kühne, der Galante,
Er kollert schmählich in den Sand!

Dort schwebt ein Bild des Glück's der Reiter oben
Im Kreise fliegt ein Pfeil der schlanke Renner,
Und hebt die Füsse leicht und zart –
Den Hals gestreckt, den stolzen Kopf gehoben –
Du aber prüfe als ein feiner Kenner
Ob auch sein Stamm von edler Art?

Jägerhaus.

Es geht ein Weg durch kühle Auen
Rings wogt die Saat ein grüner See,
Und kluge Hirsche stehn und schauen
Der Haase lauscht im jungen Klee.

Frisch auf – die Büchse umgehangen,
Den blanken Fänger umgeschnallt,
Du flinker Schütz mir soll nicht bangen,
Daß es recht bald und wacker knallt!

Halt ein – ein holdes Wunder sieh erscheinen:
Sie lenken selbst mit freundlich ernstem Neigen
Heran auf uns den stolzen Lauf –
Weißt du es auch, wir sind in Luna's Hainen?
Komm suchen wir im Bade unter Zweigen
Die keusche Göttinn selber auf!

Ringspiel.

Die Schaukel fliegt, die holden Lasten
Erhebt das Schiffchen leicht und schnell,
Es schellt aus seinem Bretterkasten
Der launige Pollizinell.

Hörst du wie dort die Trommeln klingen
Und die Trompeten schmettern drein?
Die frohe Jugend sticht nach Ringen
Und jeder glaubt ein Held zu seyn.

Auch manche Schöne ist im Kreis zu sehen,
Die ihren Gaul mit heimlichem Behagen
Als kühne Amazone lenkt.
Es dampft das Mahl, gefüllte Gläser stehen
Hell unter'm Dach, das schlanke Bäume tragen,
Stoß' an – was jeder liebt und denkt!

Schwimmhaus.

Die Sonne brennt, die Wellen blinken,
Hinab – erst netze Haupt und Brust –
So in die weiche Flut zu sinken
Ist eine herrlich kühne Lust!

Hast du das Spiel mit Waffen lieber?
Heran, die Maske vor's Gesicht –
Im Ecke lehnen blanke Hieber
An flinken Kämpfern fehlt es nicht!

Doch blicke dorthin auf die schlanken Schwimmer,
Die Fische tauchen bis zum Grund hinunter
Erschrocken vor der kühnen Schaar –
Der Ister schaut aus seines Hauses Schimmer
Gestört empor – doch lächelt er nur munter
Und schüttelt das beschilfte Haar.

Grünau.

Der Abend kömmt mit seinen Träumen
Des Tages bunte Bilder flieh'n –
Hier auf dem Rasen unter Bäumen
Streck dich in weiche Gräser hin.

Hier magst du deine Sehnsucht klagen,
Hier murmelt nur der helle Fluß,
Und rothgesprenkte Finke schlagen
Der Sonne ihren Scheidegruß.

Und Blüthen streut der West um dich und Düfte,
Und Elfen schlingen ihre zarten Reigen,
Die frommen Sterne kommen bald:
Dann aber siehst du durch die blauen Lüfte
In schlanken Säulen die Raketten steigen,
Und ringsum flammen Hain und Wald.

Bund.

Hinan die Strahlenstufen!
Hier meine Hand zum Bund:
Dein! ewig dein! so rufen
Im Jubel, Herz und Mund.

Ich will dich stark umschlingen
Und dann zum Sonnenlauf,
Auf süssen Liedesschwingen
Aus Leid und Schein hinauf!

Hier laß uns abwärts schauen
Erhöht durch eig'ne Macht:
Entschwunden ist das Grauen
Die Erde blüht und lacht.

Im reinen Heiligthume
Der Kunst erlischt der Streit,
Und ihre Wunderblume
Berührt kein Sturm der Zeit.

Und wirst du nicht ermatten
So bist du ewig mein;
Das Veilchen blüht im Schatten
Und stirbt am Sonnenschein.

Doch reißt des Lebens Tücke
Von deiner Seite mich,
So baut zur Farbenbrücke
Der Regenbogen sich:

Und Boten sind die Lieder
Hoch über Thal und Hang,
Da geh'n sie hin und wieder
Mit Liebesgruß und Klang.

Lösung.

So hast du es gesprochen
Das herbe Scheidewort,
Du hast den Bund gebrochen
Und wanderst ruhig fort?

Als uns empor zum Blauen
Ein gleiches Sehnen trug,
Da wankte dein Vertrauen
Da hemmtest du den Flug.

Es faßte dich die Reue
Es täuschte dich das Glück:
Verlassen blieb der Treue
Mit seinem Schmerz zurück.

Doch ist des Menschen Leben
Ein dunkles Labyrinth,
Wer mag dem widerstreben
Was still die Kere spinnt?

Der wird hinabgezogen
Zerrissen und zerschellt,
Wer sich dem Zug der Wogen
Tollkühn entgegen stellt,

Dem blüht des Sieges Rose
Der frey und unbewegt
Aus wildem Sturmgetose
Die freye Seele trägt!

Leb wohl — dir folgt mein Segen
Und dieser letzte Gruß,
Es leit' auf Blumenwegen
Dich Freude und Genuß.

Mir hat was ich empfunden
Was ich erkannt, geglaubt,
Den Schimmer schöner Stunden
Kein Wechsel noch geraubt.

Und halten will ich, halten,
Was ich geschworen treu:
Aus feindlichen Gewalten-
Ring' ich den Willen frey!

Die Kinder am Brunnen. *)

Die Mutter singt und schaukelt
Den Säugling auf dem Arm,
Umwoget und umgaukelt
Von einem Kinderschwarm.

Und eines fragt: »Wo kommen
Nur alle Kinder her,
Man spricht sie sind geschwommen
Herbey auf Strom und Meer?«

Die Mutter sagt: »In Quellen
Und klarer Wässer Lauf,
Da blühen sie gleich hellen
Und zarten Blumen auf.«

Oh Neugier — wie die Guten
Schon um den Brunnen stehn,
Und in die grünen Fluten
Nach solchen Blumen sehn!

*) Zu einem Gemählde von Schnorr.

»Wahrhaftig – tönt's im Kreise –
Und ach, wie schön und klein!«
Die Mutter lächelt leise
Und denkt: der Widerschein! –

Der Reiter.

Es jagt ein Reiter aus dem Thor
Den Tannenwald heran,
Ein Irrlicht tanzt im feuchten Moor
Und sinnend hält er an:

»Und wäre Wahn mein hoher Muth?
Greif' aus mein schnelles Pferd,
Die Freyheit ist ein hohes Gut
Des Heldentodes werth!«

In Fluren steht ein blankes Haus
Und holdes Klingen lockt,
Ein Myrthenkränzchen hängt heraus –
Der Reiter schaut und stockt:

»O wie bey diesem Wunderton
Das Leben seelig lacht;
Die Liebe ist des Freyen Lohn
Zur Schlacht, zur Freyheitsschlacht!«

Der Reiter zog den ganzen Tag
Weit über Berg und Steg,
Und eine junge Leiche lag
Zerstückt in seinem Weg:

»Und strömte so mein warmes Blut
Und wäre dieß mein Loos,
Die Freyheit ist das höchste Gut
Ich sterbe gern und groß!«

Es rufend sank er still hinab
Vollendet war sein Lauf,
Da schwang sich aus dem freyen Grab
Die freye Seele auf.

Kraft.

»Vater, wie der Felsenadler
Muthig in die Sonne schaut:
Laßt mich wie der Starke thut
Blicken in das Reich der Glut!«

»»Armer Thor willst du erblinden?
Ei so wage den Versuch,
Hole den verdienten Lohn
Gleich Apollo's eitlem Sohn.««

»Seht der Sturzbach braust und wälzet
Stolz hinab sein Funkenrad —
Laßt mich Vater in das Thal
Gleiten auf dem Silberstrahl!«

»»Tannen, die dem Sturme trotzten,
Standen seinem Grimme nicht,
Ragen abgeknickt wie Rohr
Aengstlich aus dem Schaum empor.««

»Vater ſchauet doch den Jäger
Der den wilden Eber fällt –
Vater will ein Jäger ſeyn
Laßt mich in den Wald hinein!«

»»Er vertrauet ſeiner Waffe
Aber weh' ihm wenn er fehlt,
Liſt und Kühnheit retten nicht
Wenn die ſchwache Feder bricht.««

»Hab' ich nicht die ſtarken Arme
Und im ſtarken Herzen Muth?
Oh entlaſſet doch die Kraft
Ihrer kindiſch engen Haft!«

»»Ehre dieſe weiſen Feſſeln
Und gebunden bleibe ſie,
Bis mit väterlicher Hand
Sie befreyet der Verſtand;

Denn die Kraft gleicht dem Gewäſſer:
Ungezähmt – dem wilden Meer,
Das vom Sturm gereißt zur Wuth
Nach dem Himmel ſpeyt die Fluth,

Schiffe berſten, Leichen landen,
Und der blaſſe Taucher ringt
Mit Gefahr dem ſchwarzen Grab
Seine kargen Wunder ab.

Doch geregelt, iſt ihr Walten
Ein gedämmter Wieſenbach,
Der bis auf den Grund geklärt
Fluren tränket, Quellen nährt,

Der mit fröhlichem Geklapper
Leicht das Rad der Mühle treibt,
Und dem Fiſcher den er liebt,
Seine Schätze gerne gibt.««

Der Goldfisch.

Wohl strahlet ringsum Helle,
Mein Haus ist schön und licht
Und heiter ist die Welle,
Ich aber bin es nicht!

Im Bache war es besser
Als hier im engen Glas,
Im spiegelnden Gewässer
Im weichen Bett von Gras.

Umrauscht von Silberglocken
Naht schon der holde May,
Was hilft es? ach sein Locken
Bricht mir das Herz entzwey.

Du thörichtes Geflimmer
Mit dem ich stolz geprahlt,
Wie hab' ich eitler Schimmer
So theuer dich bezahlt!

Das höchste Gut des Lebens
Gab ich für leeren Tand,
Die Klage schlägt vergebens
An meines Kerkers Wand,

Nehmt alles hin ihr Thoren
Die neidisch auf mein Glück,
Und gebt was ich verloren
Die Freyheit mir zurück!

Golo und Genofeva. *)

I.

Der Vollmond senkt das bleiche
Das kalte Licht herab,
Die Erde eine Leiche
Liegt regungslos im Grab.

Vernehmt ihr dieses Klingen
Das in den Birken schwirrt?
Doch also tönt kein Singen
Das blöde Liebe girrt,

So brauset über Haiden
Der wilde Sturm herbey,
So ringet sich aus Leiden
Der letzte Todesschrey.

---

*) Zu einem Gemählde von Schnorr.

Und durch der Bäume Gitter
Schaut jetzt der weisse Mond:
Der Sänger ist ein Ritter
Gar traurig, schön, und blond:

Wohl strömen seine Klagen
Von wunder Brust heraus;
Doch was die Augen sagen
Spricht keine Zunge aus!

II.

Nun dämmert am Balkone
Ein Lichtlein warm und traut,
Es ist der Frauen Krone
Die von dem Söller schaut.

Doch hat sie nicht vernommen
Der Klänge Ruf und Fleh'n:
Sie ist herausgekommen
Die Mainacht anzusehn,

Und steht im Mondenstrahle
Ein Bildniß frommer Ruh,
Es beten am Portale
Die Engelchen dazu.

III.

Ach Golo, armer Ritter,
Wie bist du jetzt so blaß,
Und reissest an der Zitter
So wild in Glut und Haß?

Sie ist hineingegangen
Und kennt nicht deine Pein,
Wie naß sind deine Wangen
Bist wieder ganz allein!

Der Mund kann es nicht sagen
Doch laut genug dein Schmerz:
Die Zitter ist zerschlagen,
Wie das verschmähte Herz!

Handel.

Der Handwerker.

So kann es Keiner leisten,
Umsonst ist nur der Tod.

Der Apotheker.

Da käm' ich schön vom Brod,
Der kostet erst am meisten!

Resignation des Dichters.

Auch ich bin sicher irgendwo geboren,
Schon ist mein letzter Rock versetzt –
Ach hätt' ich doch ein Handwerk mir erkoren
Mit Büchern nicht die schöne Zeit verloren,
Ich litte Hunger nicht wie jetzt.

Die holde Vorzeit blühet nimmer wieder
Wo Sänger war geehrt und Sang:
In trauter Eintracht hing der Brodsack nieder
Am goldbezog'nen Instrument der Lieder,
Das von Gefahr und Minne klang!

Da steh' ich nun mit meinem Trauerspiele
Denn der Direktor sprach: »Was fällt ihm ein
Mit solchem Wust' erstickender Gefühle
Die Menschen lieben heute nur das Kühle,
Es darf nicht warm, und kalt nicht seyn;

Doch find' ich Rath: schreib' er auf meinen Affen
Nur sey der Stoff recht wunderbar,
Und weiß er ihm Applaus und Ruhm zu schaffen
Und bringt er mir die Leute recht zum gaffen –
So hol' er sich sein Honorar.«

Vor dir o Zeus erheb' ich meine Klagen:
Im Zauberland der Poesie
Da sah man einst der Größe Mäler ragen,
Das Höchste freudig an das Höchste wagen,
Und Neid und Laster siegten nie.

Die Tugend zog, daß jede Brust erwarme
Im prangenden Triumph' einher
Ein Friedenshimmel lächelte dem Harme
Und schwelgend saß am vollen Tisch der Arme,
Es blieb kein Sack, kein Beutel leer!

Ich that nach dem Gebot – sie aber sandten
Mit seinem bösen Schlangenzahn
Ein dummes Ding, das sie Kritik benannten,
Und nach Belieben hin und wieder wandten,
Mit Augengläsern mir heran:

»Mein Freund – sprach es – ich brauchte hundert Gulden,
Dann lob' ich dankbar jedes Wort!«
»»Du lieber Gott – ich habe nichts als Schulden!««
»Ja so – recht gut – nun wer nichts hat, kann dulden.«
Das Ungeheuer schimpfte fort.

»Gib mir zum Käs dein trauriges Geschmiere –
Rief eine kluge Krämerinn –
Ich zahle dir den Werth von dem Papiere,
Fürwahr aus Mitleid nur; denn ich verliere!«
Ich weinte laut und gab es hin.

»Wo blühet denn sein Paradieß Herr Dichter?
Hohnlächelte die falsche Welt,
Er steckt die Nase in die Sternenlichter
Wie weiland Don Quixote mit Riesen ficht er,
Bis er in eine Patsche fällt.«

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
»Ey nun, das ist Gelehrtenloos,
Sie stellen ihre rein erlog'nen Götter
In gold'nen Stickereien auf die Bretter
Sie selber aber geh'n halb bloß.

Der Vorhang steigt, und Helm und Schwerter krachen,
Es wüthet eine heisse Schlacht,
Ein Lanzenheer durchbohrt den grimmen Drachen
Und alle Leute staunen sehr und lachen;
Denn alles ist von Papp gemacht.

Und wenn ihr recht in mißgeschaff'nen Tönen
Ein Liedchen von der Leyer schreit:
Vom Mondenschein, vom Sehnen und von Thränen,
Dann glaubt ihr schon im fieberhaften Wähnen
Nun habt ihr die Unsterblichkeit!

Die Wirklichkeit gebt ihr für eitles Streben,
Verstand für leerer Träume Dunst,
Hat jemal einen Dichter es gegeben
Der von den magern Musen konnte leben,
Nicht hungerte bey ihrer Gunst?«

Ich sah der Jugend Frühlingszeit vergehen
Brach liegt der Dichtkunst reiches Feld
Man will ja nichts als Schicksal und Trochäen –
Nun bleib' ich hager wie ein Windhund stehen,
Recht ohne Ruhm und ohne Geld!

So hat die Welt nur Spott mit mir getrieben
So hudelte man deinen Sohn,
Und doch bin ich den Musen treu geblieben
Ich habe Folianten angeschrieben –
Vergelter nun will ich den Lohn!

»Kennst du das Gut – hör' ich Kronion sagen –
Das thöricht nur dein Unmuth preist?
Dem Einen gab ich einen großen Magen
Doch ein Gehirn gar federleicht zu tragen,
Dem Anderen Gemüth und Geist.

Durch meine Weisheit ward dem Seelenschwachen
Statt der Empfindung – eitles Gold,
Was müßte sonst der Mann des Jammers machen?
Doch dir ließ ich das ganze Leben lachen
Die ganze Erde war dir hold.

Du hast gedacht – dein Lohn ist abgetragen:
Verstand war deines Glückes Theil;
Doch Rezensenten mußtest du nicht fragen
Die denken auch gewöhnlich mit dem Magen,
Das Heiligste ist ihnen feil!«

Sehnsucht.

Wolken, Wellen, steht und sagt
Ob gleich mir euch Sehnsucht jagt?
Wißt ihr wo die Wunde heilt,
Welche meine Seele theilt?
Träumend sitz' ich hier und schau
Fragend nach des Himmels Blau:
Findet dieses wirre Spiel
Meiner Wünsche bald ein Ziel?

Zieh nur Wolke, Welle fließ
Hoffnung ist wohl schön und süß
Aber Sehnsucht thut so weh.
Leise rauscht der grüne See
Und der Abend senket sich,
Tiefe Wehmuth kömmt auf mich;
Denn am Himmel weit und fern
Lächelt mir kein holder Stern!

Der Jäger.

Ich bin herauf gestiegen
Im ersten Morgenstrahl,
Des Nebels Schleyer liegen
Noch dampfend auf dem Thal.

Dort unter'm Binsendache
Das hell aus Weiden schaut,
Am klaren Wiesenbache
Wohnt meine schöne Braut.

Sie schläft wohl noch, umwoben
Vom süssen Traum – so spät –
Und weiß nicht, wer hier oben
Schon lang' in Sehnsucht steht.

Sieh da, ein Hirsch im Felde,
Glück auf ein schöner Schuß:
Nun Büchse höflich melde
Ihr meinen Morgengruß!

Horch, horch, die Fenster schließen
Sich auf – die Holde grüßt,
Fahr hin – ich kann nicht schießen,
Ich weiß nicht wie mir ist!

Mein Wunsch.

Ich wünsche mir ein Häuschen
Einsam und unbelauscht,
Und von Hollunderſträuschen
Vergittert und umrauscht,

Ein Bach gefüllt mit Fischen
Durchschimmert das Gefild,
Es lauschet rings in Büschen
Vollauf das edle Wild.

In früher Jägerſtunde
Bey'm erſten Lerchenton,
Geh' ich mit meinem Hunde
Und meinem Rohr davon:

Und ſtreife durch die Auen
Der Spur des Rephuhns nach
Und angle mir die blauen
Forellen aus dem Bach.

Am Abend kehr' ich wieder –
Das traute Hüttchen glänzt
Von rosenrothem Flieder
Hold wie zum Fest bekränzt!

Hier wartet schon im Stübchen
In Sehnsucht und in Schmerz
Mein engelschönes Liebchen,
Und schliesset mich an's Herz.

Was meint ihr – wenn ich's hätte
Ich ginge dann wohl aus?
Ihr glaubt es ohne Wette:
Da blieb' ich hübsch zu Haus!

Schwingen.

Zwey helle Schwanenflügel
Gib deiner Phantasie,
Sonst blickest du die Hügel
Des Helikones nie.

Nur wenn sich ihr Gefieder
In rechter Freude schwingt,
Dann fließt der Quell der Lieder
Und jede Saite klingt!

Und fühlst du nicht ihr Regen
Dann singe lieber nicht,
Der Ton wird nie bewegen
Der nicht zum Herzen spricht;

Doch rasch die Hand zum Liede,
Wenn kindlich im Gemüth
Der Unschuld gold'ner Friede
Und fromme Sehnsucht blüht:

Auf diesen reinen Schwingen
Erhebe sich dein Geist,
Willst du zur Höhe dringen
Wo Aganippe fleußt.

Der Geist des Gewässers.

Werde! – sprach der höchste Meister:
Und aus schwüler Kerkernacht
Stiegen rothe Feuergeister,
Die zerschlugen meine Macht.

Angefesselt in den Lüften
Leid' ich des Verbannten Qual,
Und es strömen aus den Klüften
Meine Thränen ohne Zahl!

Zwey verderblich kühne Flüsse
In des Berges tiefstem Schlund,
Unterwühlen meine Füsse
Rings der alten Felsen Grund,

Nebelrauch sind meine Glieder,
Und es schäumet das Krystall
Meines greisen Bartes nieder
Als ein stolzer Wasserfall;

Schlinget um entfernte Länder
Seiner Locken helle Schaar,
Wald und Wiese, grüne Bänder,
Knüpfen ihm das weiche Haar.

Meer und Strom roll' ich in Ballen
Zu ersäufen die Natur;
Aber die Verräther fallen
Sanft als Regen auf die Flur!

So verrauschen Wuth und Klage
In den Winden ungehört,
Bis der Herr am letzten Tage
Rächend seine Welt zerstört:

Bis die Fluth in wilden Bächen
Uiber die Vernichtung rinnt,
Meine Sklavenketten brechen
Und mein altes Reich beginnt.

Freundschaft und Liebe.

Parabel.

I.

Schweigend liegt der See und ruht,
Und des Ufers Wechselbilder
Leuchten reitzender und milder
Wider aus der klaren Fluth.

Hier lauscht keiner Angel Trug,
Fröhlich plätschert die Najade
Ungeneckt im kühlen Bade
Sinnend lehnt der Gott am Krug –

Friedlich zieht der stolze Schwan,
Von Zephyren leicht umgaukelt
Schlummert sorgenlos und schaukelt
Sich der Schiffer in dem Kahn.

II.

Da zerreißt der Wolkenflor,
Und aus der gelösten Hülle
In der gold'nen Locken Fülle
Lächelt Cynthius hervor.

Wo sind nun die Bilder hin?
Unter Blitzen unter Flammen
Brach der Wunderbau zusammen,
Der so fest gewölbet schien!

Und bestrahlt von Siegesglanz
Auf dem Feuerschaum der Wogen:
Kömmt Urania gezogen
Mit dem unentweihten Kranz.

Des blinden Sängers Klage.

Ihr Saiten klinget wieder
Mich faßt die alte Qual,
Zeigt mir den Weg ihr Lieder
Aus diesem dunklen Thal!

Schließt auf die Zauberhalle
Der göttlichen Natur;
Nennt mir die Wunder alle
Auf Berg und Wald und Flur,

Mahlt mir den Schmelz der Wogen,
Des Himmels treues Blau,
Des Bundes Farbenbogen,
Das Hoffnungsgrün der Au –

Den Becher reicht dem Müden
Gefüllt mit Lethe's Fluth,
Gebt ihm Vertrauen, Frieden,
Gebt Hoffnung ihm und Muth.

Doch nein — o schweiget, schweiget
So heilt die Wunde nie:
Für alle Sterne zeiget
Mir einen Stern nur — sie!

O sie nur laßt mich schauen
Nur einen Augenblick,
Dann kehr' ich gern in's Grauen
Der alten Nacht zurück.

Wenn ihre Stimme klinget
Löst rings der Nebel sich,
Ein süsser Trug umschlinget
Mit weichen Armen mich —

Wie schön mag erst das Strahlen
Des treuen Auges seyn:
Auf Alabasterschaalen
Ein blauer Edelstein!

Ach Gott dieß herbe Sehnen
Hat in der Brust nicht Raum —
Vergeblich — tausend Thränen
Beleben keinen Traum.

Laß Zitter laß dein Klingen,
Auch du belebst ihn nicht,
So magst du denn zerspringen
Wie meiner Augen Licht!

Der Schneider und der Teufel.

Der Teufel nahm sich einmal vor
Ein Schneiderchen zu fangen,
Schon kam er durch das grosse Thor
Der kleinen Stadt gegangen,
Und wohnte sich bei'm Schneiderlein
Als ein entfernter Vetter ein,
Und legte seine Fallen.

Jedoch es merkte bald den Spaß
Der Ritter von der Nadel,
Und quälte unsern Satanas
Nach Gold und Gut und Adel:
Noch war des Sünders Maaß nicht voll
Da wurde schon der Teufel toll,
Und nahm ihn sanft am Kragen.

Der aber sprach: »Das geht nicht an
O Fürst der Höllengeister,
Nur wer ein besser Stück gethan
Der sey des andern Meister —
Ein schlichtes Hemde sey der Preiß
Wer flinker es zu enden weiß,
Der hat den Scherz gewonnen!«

*

Der Teufel zog den Faden ein
Wohl lang an hundert Ellen,
Und dachte schon das Schneiderlein
Nach Herzenslust zu prellen;
Doch weil der Zwirn so lange war
Mußt' er um Haus und Scheune gar
Bey jedem Stiche fliegen.

Der Schneider aber reich an Witz
Zerschnitt das Garn behende,
Und nähte hurtig wie der Blitz
Das Hemdelein zu Ende.
Da fuhr der Teufel grimmig aus,
Und schüttelte das ganze Haus
Sammt allen Bügeleisen.

Befrey't war unser Ritter zwar;
Doch trug er unter'm Rocke
Zwey Füsse schwarz und wunderbar,
Entlehnet einem Bocke –
Und seither soll es üblich seyn,
Daß manches wack're Schneiderlein
Ein Böckchen wird gescholten.

Berg und Thal.

Jüngling bleib nicht auf den Höhen
Trotzig vor der Sonne stehen
Tödtend trifft ihr Feuerstrahl;
Sieh auf grüne weiche Matten
Lagern sich der Bäume Schatten,
Komm herab in's kühle Thal!

»Oh mich kann das Thal nicht locken,
Wo des Lebens Pulse stocken
Und der Nebel giftig fällt;
In der Gruft, gebaut aus Bergen,
Schläft in kalten engen Särgen
Eine todtenkalte Welt.«

Kalt? O sieh die Blumen prangen,
Sieh, mit frischen rothen Wangen
Lächelt freundlich die Natur.
Dort auf öden Felsenstücken
Wirst du keine Blume pflücken,
Ließ der Frühling keine Spur!

»Gib doch auf gib auf dein Schelten,
Fremd sind Blumen nicht, doch selten
In des Berges ernstem Reich
Aber blüht hier oben eine
Dann ist auch von allen keine
Ihr an Duft und Farbe gleich.«

Aufgesproßt aus kaltem Bette
Schützet sie an rauher Stätte
Nicht das Kleid von weichem Laub:
Ehe noch ihr Schein erglühte
Wird die arme, Halberblühte,
Eines wilden Sturmes Raub!

»Wer den Sonnenstrahl begehret,
Der vermisset der entbehret
Leicht der Blumen eitles Licht,
Wer das Höchste will erringen
Lähme seine kühnen Schwingen
An so kleiner Freude nicht!«

Klare Quellen rauschen, rieseln,
Halten auf den blanken Kieseln
Einen leichten hellen Tanz,

Fröhliche Zephyre säuseln,
Rippen von der Fluth und kräuseln
Ihren keuschen Silberglanz.

»Sieh die brüllende Caskade!
Aus dem riesenhaften Rade
Lösen hundert Quellen sich –
Hörst du wie der Nordwind brauset:
Wenn er stärkend mich durchsauset,
Füllet er mit Schauer dich!«

Rührend schlagen dort im Flieder
Nachtigallen ihre Lieder,
Sie erreichen nicht dein Ohr –
Unter roth gestreiftem Laube
Blicket hier die blaue Taube
Zum Genuß geschwellt hervor.

»Kannst du jenen Adler schauen
Wie er rufend hoch im Blauen
Mit der Sonne Blicke tauscht?
Und ein mahnend Bild dem Manne
Raget hier die stolze Tanne
Ungebeugt, vom Kranz umrauscht!

Doch mich locket deiner Stimme
Wunderbarer Ton – o klimme
Zu des Berges Fuß hinan;
Und auch ich will niedersteigen,
Unter jener Linde Zweigen
Treff' ich dich auf eb'ner Bahn.

Sieh da sind wir – welche Fläche,
Gärten, Wiesen, Felder, Bäche,
Grillensang und Flötenlaut –
Welcher Friede, welches Treiben,
Hier o Mädchen laß' uns bleiben
Wo die Freude Hütten baut!«

Die Goldfrucht.

Der Klausner lag auf hartem Stein
In dumpfer Einsamkeit,
Sein Lieben schlief im kühlen Grund
Es rang sein Herz von Leiden wund,
Mit Gott und sich im Streit.

Da steht im Traum vor seinem Blick
Ein wunderbares Bild:
Ein Pilger tritt zur Thür herein,
Sein Antlitz strahlt gleich Mondenschein
So unbeschreiblich mild.

Der Mantel rauscht, die Stimme klingt
Wie Silberglockenton:
»Was ringest du im Jammer da
Und doch ist hohes Glück dir nah,
Der Duldung reicher Lohn;

Vor deiner Hütte steht ein Baum,
Da hängt im Blättergrün
Verborgen eine gold'ne Frucht,
Die findet nur wer glaubend sucht,
Der Friede kömmt auf ihn!«

Und ahnend geht der Greis hinaus:
Noch ist kein Laut erwacht,
Es röthet sich der Himmel fern,
Und schimmernd blickt der Morgenstern
Aus grüner Blätternacht.

Da zog in seine dunkle Brust,
Der Friede strahlend ein,
Da war sein hoffend Herz gesund –
Bald schlief er still im kühlen Grund
Die gold'ne Frucht war sein!

Kränze.

Dreymal schmückt ein Kranz dein Haar:
Erst der Rosen holde Schaar,
Dann ein Kranz von Myrthengrün,
Und der Kranz von Rosmarin.

Widerschein.

Harrt ein Fischer auf der Brücke
Die Geliebte säumt,
Schmollend taucht er seine Blicke
In den Bach – und träumt.

Doch die lauscht im nahen Flieder,
Und ihr Bildchen strahlt
Jetzt aus klaren Wellen wieder
Treuer nie gemahlt.

Und der Fischer kennt die Bänder,
Kennt den süssen Schein:
Und er hält sich am Geländer
Sonst – zieht's ihn hinein!

Eisblumen.

Sieh der Stamm, der weisse Rosen
Deine Lieblingsblumen trug,
Starret jetzt mit blätterlosen
Dürren Zweigen aus dem Krug.

Aber aussen vor der Scheiben
Waltet holde Zauberey:
Eis und Schnee muß Knospen treiben
Blüht im Winter auch ein May?

Nein — es sind der Blumen Geister
Eingehüllt im Leichenkleid,
Die verworfen von dem Meister
Und verbannt zu langem Leid,

Weil sie nicht mit keuschen Blüthen
Eine reine Brust geschmückt,
Wild bey wilden Festen glühten
Von der Hand der Lust gepflückt.

Wenn im Haine schweigt die Quelle
Und zum Spiegel stockt ihr Lauf,
Suchen sie die traute Stelle
Wo sie lebten, wieder auf –

An die kalten Gläser schlagen
Sie die Ranken still hinan,
Ungehörte Seufzer klagen
Ihren Friedensräuber an.

Darum Mädchen, hab' Erbarmen
Und sey wohl auf deiner Huth,
Sieh das herbe Loos der Armen:
Wahre deine Blumen gut!

Die Farben.

Willst du wahre Weisheit finden
Suche doch in Büchern nicht,
Soll des Räthsels Dunkel schwinden,
Höre was die Schöpfung spricht!

Auf die Thäler auf die Auen
Blickt der Himmel blau und still:
Glauben sollst du und vertrauen
Wie es seine Farbe will.

In des Frühlings sanfter Feyer
Schau die Erde ringsum blüh'n,
Eingehüllt in grüne Schleyer –
Schmückt sich nicht die Hoffnung grün?

Welche Röthe, welches Blinken
Weckt die schlummernde Natur?
Purpurrothe Rosen sinken
Auf die Wiesen, auf die Flur!

Liebe heißt die Wunderbare,
Und ihr gilt des Festes Glanz,
Um das reine Gold der Haare
Brennt ein Feuerliljenkranz.

Und verlöschen auch die Sterne
Hüllt dich bleicher Nebel ein,
Jene drey sind niemal ferne
Mit dem tröstlich hellen Schein –

Sieh den Bogen dort sich mahlen
In der Wolken kühnem Bau,
Sieh wie seine Farben strahlen:
Rosenroth und grün und blau!

Verlangen und Genuß.

So lang sie mich gemieden
So lang ich mich gesehnt,
Erfüllung, Glück und Frieden
So ferne mir gewähnt:

Wie sann ich da und baute
Mir eine Welt aus Traum,
Es hatten Brust und Laute
Für mein Gefühl nicht Raum!

Mein Leben glich der Quelle
Die rein bleibt und gesund,
Ritzt sich gleich oft die Welle
An scharfen Steinen wund;

Bald springt sie fröhlich wieder
Ein lichtbeschwingter Strahl,
Vom Felsenhange nieder
In's blumenreiche Thal.

Doch seit mein stillstes Hoffen
Sich wucherisch erfüllt,
Seit mir der Himmel offen
Der neidisch sich verhüllt,

Seit ich erreicht, genossen –
Ist's öde ringsumher,
Die Quelle ist zerflossen
Im stillen weiten Meer,

Gefallen ist der Zügel
Des Willens Muth erschlafft,
Gelähmet sind die Flügel
Des Liedes und der Kraft,

Zum Himmel seufz' ich wieder:
Nimm des Genusses Glück,
Und gib den Born der Lieder
Die Sehnsucht mir zurück –

Nimm, was du hast gegeben,
Was mir nur Qual erregt;
Verloren ist ein Leben
Das nicht ein Wunsch bewegt!

Der schlaue Siegfried.

Heldensage.

Brautfarth.

Wohin mag wohl die Reise gehn?
Wer sind die Krieger allzumahl,
Die rings in Waffen blank von Stahl
Im Schiffesraume lagern?

Das ist des Königs Gunther Schaar,
Viel Heldenritter kühn und frey
Der Volker, Hagen, sind dabey,
Viel aus dem Sigurdssange;

Und der vor allen schlank und hoch
Im silberhellen Sturmgewand,
Das Steuer in der kühnen Hand:
Der ist der starke Siegfried.

Sein Schwäher ist der König selbst;
Die Helden sind wohl alle gut,
Doch hat nur er den besten Muth
Im Lieben und im Streiten.

Die Farth geht gegen Island,
Des fernen Nordes schönstes Bild
Die Königstochter Brunehild
Will Gunther sich erringen.

Nun gilt's – und durch den Ruderschlag,
Hört nur wie auf der Meeresflut
Hell aus der Brust voll treuer Glut
Die Minnelieder klingen!

Bothschaft.

In Island sah man schön und hold
Viel reich geschmückte Frauen,
Bestrahlet von des Abends Gold
Aus hohen Burgen schauen.

»Ey Siegfried – rief Herr Gunther aus –
Sieh'st du den Sternenreigen?
Nun sollst du aus dem Feuerstrauß
Das schönste Licht mir zeigen.«

Der spricht: »Die Hohe nenn' ich dort
Voll edlem Reitz und Milde!«
Und Gunther: »Fort mein Bothe fort,
Die eben ist Brunhilde!«

Es kömmt ein Werber königlich
Der Held herangeschritten,
Und von der Herrinn neigt er sich
Mit adelichen Sitten:

»O Jungfrau aller Anmuth reich
Laßt eure Huld gewinnen,
Der König Gunther bietet euch
Sein treues Heldenminnen.«

Sie aber höhnt: »Er wär' am Rhein
Wohl besser heimgeblieben,
Im ernsten Kampf mag er allein
Ersiegen sich mein Lieben;

Doch schlägt ihn meine starke Hand
Seid ihr dem Tod verfallen,
Drum lasset nach der Heimat Strand
Zurück die Segel wallen!«

Und Siegfried jetzt: »Steckt nur die Bahn
Laßt eure Waffen proben,
Und gern wie mancher schon gethan
Sollt ihr die Franken loben.«

Und mit so schnödem Minnedank
Ritt er zum Strande wieder,
Bald auf dem dunklen Fittig sank
Der Schlummer zu ihm nieder.

Siegfrieds Traum.

Und als Herr Siegfried kaum entschlief,
Da zog er lang, da zog er tief
Vom schweren Traum befangen:
Der kühne Zwerg der Alberich
Schwingt von dem hohen Rosse sich,
Daß alle Schienen klangen.

Und zeiget durch das Zeltenhaus
Zum Eiland in das Meer hinaus:
»Siehst du die Felsen ragen?
Es ist der Amelungen Land
Das du gewannst mit starker Hand,
Die Nifelung erschlagen.

Nun auf mein Held und laß die Ruh
Und schiffe still und muthig zu
Dem mondbeglänzten Strande,
Und führe dir auf schnellem Kahn
Die besten Streiter all heran
Im guten Stahlgewande.

Sonst ist es mit dem Siegen aus,
Und schmählich schiffet ihr nach Haus
Nach freudelosem Fechten;
Denn Brunehild und all ihr Kleid
Und ihre Waffen sind gefey't
Von bösen Zaubermächten!«

Da fuhr der Siegfried wild empor
Und sah den Mond mit Silberflor
Die Gegend rings umfassen,
Und ferne blickte von dem Meer
Die Amlunginsel duftig her
Mit ihren Felsenmassen.

Der Nebelhut.

Der Held nahm gleich sein Schwert zur Hand,
Und trieb den Nachen frisch zum Land

Der Amelungen über,
Da starrt' ihn an ein mächtig Thor –
Ein Felsenklumpen lag davor
Ein Zackenwall darüber.

Herr Siegfried pochte stark und hell,
Man hörte auch den Wächter schnell
Aus tiefem Schlummer fahren:
Wer da? »Ein Held – merkst du das nicht?«
So nennt sich auch der ärmste Wicht –
»Das sollst du bald gewahren!«

Und faßte recht den Balmung gleich
Und schlug gar manchen starken Streich
Daß alle Fugen sprangen,
Der Wächter drinn der Alberich
Oh wie der kühne Zwerg erblich
Da solche Hiebe klangen!

Der Siegfried aber dringt herein
Trotz Riegel, Band und Schloß und Stein,
Und reißt den Wächter nieder,
Der ächzet auf: Ich kenn dich schon
Du bist fürwahr der Siegmundssohn
So sagen alle Glieder!

»Erkennst du mich? es ist auch Zeit
Und thut mir in die Seele leid,
Daß du's nicht wolltest glauben –
Nun mach dich auf und eile fort,
Und wähle mir im Niflungshort
Die beste seiner Hauben.

Sie funkelt recht vom Golde klar,
Macht ihren Träger unsichtbar
Und gibt ihm Zauberstärke!«
Da ging der Zwerg mit gutem Muth
Und brachte ihm den Tarnenhut,
Und wünscht' ihm Glück zum Werke.

Der Siegfried aber schiffet schnell
Es dämmert rings der Morgen hell
Auf Islands hoher Haide,
Da blitzen schon entlang den Plan
Die Gunthershelden angethan
Mit blankem Rüstgeschmeide.

Kampf.

Es stand im ernsten Kreise
Brunhilde streng und hold,
Nach edler Fechterweise
In Waffen ganz von Gold,

Und faßte nach dem Speere,
Den hielten Drey empor,
Sie schwang die Riesenwehre
Leicht wie ein schlankes Rohr.

Und mitten lehnte drinnen
Ein Stein sehr groß und scharf,
Da sollte der gewinnen
Der ihn am besten warf;

Jedoch ein heimlich Zagen
Die Gunthersschaar befiel:
»Herr König — rief der Hagen —
Das ist ein Teufelsspiel,

Hier geht es an's Verderben,
Doch wie es immer sey,
Ein ehrenvolles Sterben
Bleibt uns ja dennoch frey!«

Da sprach der Siegfried wieder
»Herr König guten Muth,
Es decket meine Glieder
Der Nifelungenhut!«

Nun warf den Speer Brunhilde
Durch Gunthers Silberrand,
Die Lanze sammt dem Schilde
Brach – und der Kämpfer stand.

Dann schoß der Gunther wieder
Mit Siegfrieds Heldenhand,
Die Brunhild stürzte nieder
Gar mächtig in den Sand.

Drauf warf den Stein die starke
Die wunderkühne Maid,
Und sprang auch bis zur Marke
Es klang ihr gold'nes Kleid;

Doch als noch weit darüber
Den Fels der Siegfried schwang,
Mit Gunther noch hinüber
In einem Satze sprang:

Was da Brunhilde dachte
Und gar so schnell erblich!
Der Siegfried aber lachte
So recht vergnügt in sich.

*

Und König Gunther küßte
Die Heldenbraut im Stahl;
Doch ach in Thränen grüßte
Brunhilde den Gemahl.

Dann ging es auf den Schiffen
In's helle Meer hinein,
Mit seinen Felsenriffen
Sah Island hinterdrein.

Frauenstreit.

Ein wunderseelig Leben
Hat es darauf gegeben
Am schönen Rheinesstrand,
Der Siegfried und der Gunther
Die blickten so recht munter
Hinaus in alle Welt.

Doch ach, ihr holden Bilder,
Die ihr das Leben milder
Die Erde reicher macht,
Ich muß es traurig sagen
Der Friede ward zerschlagen
Von schöner Frauenhand.

In süß durchwachten Nächten
Hat Gunther von dem Fechten
Der Frau Chrimhild erzählt:
Wie Brunhild ward errungen
Von Siegfrieds List bezwungen
Im kalten Island.

Wohl trifft des Schwertes Schneide
Hart bis zum Todesleide;
Die Zunge schneidet mehr –
Die Brunhild hat's erfahren,
Und alle Freuden waren
Nun recht auf immer aus!

Hagen.

Schön Chrimhild saß im Leide
Im stillen Kämmerlein,
Und webte Siegfrieds Kleide
Ein zierlich Blättchen ein.
»Wohl muß die Trauer weichen
Vor einem Zauberzeichen
Gewirkt von solcher Hand!«

So sprach der schlaue Hagen –
Drauf sagte Frau Chrimhild:
»Sie will ihn ja erschlagen,
Den Helden ach so mild,
So schützt ihr ihn mit Liebe
Daß nimmer ihn betrübe
Brunhildens böser Haß.

Zwar wirft kein Stahl ihn nieder
Es decket ihn sein Muth,
Und Horn sind seine Glieder
Vom Bad' im Drachenblut,
Doch damal sank im Winde
Das Blatt von einer Linde
Still auf den Siegfried hin;

Nun will ich dorthin eben
Wo er verletzbar ist,
Dieß Blättchen heimlich weben
Daß ihr die Stelle wißt –
Und wohl in den Gefahren
Am besten mögt bewahren
Mit aller Freundestreu!«

Chrimhilde ach Chrimhilde
Sah'ſt du den Hagen nicht,
Daß ihm die Gluth die wilde
So roth ſtieg in's Geſicht?
Er hat um dich gefreyet —
Sein tückiſch Herz verzeihet
Dem Nebenbuhler nie!

Siegfrieds Tod.

Es lagen die Genoßen
Auf grünem Waldesgrund,
Und helle Sagen floſſen
Von manchem Jägermund.

»Herr Siegfried — rief der Hagen —
Ihr habt wohl ſchon zuviel?
Sonſt wüßt' ich euch zum Jagen
Noch gar ein hübſches Ziel:

Seht ihr den Bach, worüber
Die hohe Föhre ſteht?
Dort rennen wir hinüber
Sammt allem Waidgeräth.

Der Erste an der Quelle
Gewinnt des Andern Spieß!«
Der Siegfried war zur Stelle
Des Sieges schon gewiß.

Gar bald stand er am Ziele
Und schwenkte seinen Hut,
Und lag, und trank die kühle
Die abendhelle Fluth.

Da kam herbey der Hagen
Und sprach: »Hier ist mein Speer,
Nun mögt ihr ihn auch tragen
Mir wird er allzuschwer!«

Und in des Blattes Kranze
Das Chrimhild webte fein,
Dort stieß er ihm die Lanze
Recht bis in's Herz hinein.

Da mußten alle Wellen
Von Siegfrieds Blute roth
Zum Thal hinunter schwellen;
Denn ach der Held war todt!

Und trotzig ruft der Hagen:
»Seht her, ich hab's gethan,
Der Siegfried ist erschlagen –
Verdrüßt es euch – heran!«

Ende.

Siegfried ist gefallen,
Magst nun auch verhallen
Trauervoller Sang!

Aber dein Gefieder
Hebe mächtig wieder
Wenn du Kunde bringst:

Wie das Blut am Bache
Aufgesproßt zur Rache;
Von Chrimhildens Leid –

Von dem Todesmahle
In des Etzels Saale,
Und von Hagens Fall! –

Frühling.

Herunter traute Leyer
Mich lockt der Sonnenschein:
Es zieht in seiner Feyer
Der holde Frühling ein.

Willkommen liebe Gäste!
Ruf' ich aus voller Brust,
Am Auferstehungsfeste
Willkommen Lenz und Lust!

Willkommen Baum und Hügel
Im Blüthenschmuck der Braut,
Wie jeder stolz im Spiegel
Des Baches sich beschaut!

Auf Leyer, auf und mahle
Was ringsum webt und blüht,
Ein Doppelfrühling strahle
Im Leben und im Lied.

Doch was beginnst du Zitter
Mit wildem Saitentanz?
Du mahlest ein Gewitter
Und nicht des Frühlings Glanz,

O wag' es nicht zu klingen
Zum Hohne wird der Sang,
Du müßtest ja zerspringen
Beschämt vom eig'nen Klang!

Wo fändest du wohl Töne
Für dieses Wunderbild,
Für all das Große, Schöne,
Das blendend dich umquillt?

Doch wenn erbleicht die Farben
Auf winterlicher Flur,
Wenn Baum und Blume starben
Am Grabe der Natur –

Dann rausche deine Lieder
In das entzückte Ohr,
Den Frühling rufe wieder
Gewebt aus Klang empor:

Es leuchten Mond und Sterne
Erst wenn die Sonne sank,
Nur wenn das Urlicht ferne
Gewinnt der Abglanz Dank!

Fischerweise.

Den Fischer fechten Sorgen
Und Gram und Leid nicht an,
Er löst am frühen Morgen
Mit leichtem Sinn den Kahn.

Da lagert rings noch Friede
Auf Wald und Flur und Bach,
Er ruft mit seinem Liede
Die gold'ne Sonne wach.

Und singt zu seinem Werke
Aus voller frischer Brust,
Die Arbeit gibt ihm Stärke,
Die Stärke Lebenslust!

Bald wird ein bunt Gewimmel
In allen Tiefen laut,
Und plätschert durch den Himmel
Der sich im Wasser baut –

Und schlüpft auf glatten Steinen
Und badet sich und schnellt,
Der Große frißt den Kleinen
Wie auf der ganzen Welt.

Doch wer ein Netz will stellen
Braucht Augen klar und gut,
Muß heiter gleich den Wellen
Und frey seyn wie die Fluth;

Dort angelt auf der Brücke
Die Hirtinn – schlauer Wicht,
Gib auf nur deine Tücke
Den Fisch betrügst du nicht!

Parallele.

Amphions Zauberſang
Goß Felſen Leben ein;
Bey deiner Leyer Klang
Wird alles Leben Stein.

Der Egoist und der Kosmopolit.

Fabel.

Ein Bienchen schwärmte wohlgemuth
In heller Morgenstunde,
Und sog der Blumen süßes Blut
Aus mancher Stachelwunde.

Hier lag in sorgenloser Ruh
Gewärmt vom Sonnenstrahle,
Die schönste braungefleckte Kuh
Zufrieden bey dem Mahle.

»Verwünschter Anblick, blödes Thier!«
Hört man die Biene sagen,
Es raubt der Wiesen schönste Zier
Und füllet sich den Magen.

Die Blüthe, woraus Honig thaut
Und Balsamdüfte schweben,
Scheint ihm ein taubes Futterkraut
Für seinen Gaumen eben.

So bricht und fällt, wenn Unverstand
Und rohe Stärke waltet,
Was unter weiser zarter Hand
Zum Segen sich entfaltet!«

»Ey – sprach die Kuh – mein ist die Flur!
Ihr prahlerischen Gäste
Entwendet und verberget nur
Für euch allein das Beste;

Ich aber sammle nicht für mich:
Ich spende was ich habe,
Und jeder freuet dankbar sich
Erquickt von meiner Gabe.«

Die Libelle.

Im Silber einer Quelle schwamm
Beschattet von dem Blumendamm
Ein Fischlein gar zufrieden,
Und dachte: »Fröhlich ist es hier
Im hellen Born, es wurde mir
Ein schönes Loos beschieden!«

Da flattert aus den Lüften schnell
Ein Vogel an den Wiesenquell
Zum Mittagstrunke nieder;
Und nippet, spiegelt sich, und prahlt
Mit seinem Fittig bunt gemahlt,
Und blähet sein Gefieder.

Hier schauet er in stiller Fluth
Das Fischchen leicht und wohlgemuth
Auf grünem Moose wallen,
Und spricht: »Ey Fischlein komm heraus!
Wie mag dir nur das kalte Haus
Von Schlamm und Sand gefallen?

O kennteſt du die Seeligkeit
Zu fliegen in den Lüften, weit
Hin über Thal und Hügel –
So bitte nur die Waſſerfee,
Sie ſchöpfet Nebel von der See
Und webet ihn zum Flügel!«

Des Fiſchleins kleine Seele ſchwoll,
Es hörte leid- und ſehnſuchtvoll
Des Lockers Worte klingen,
Und ſieh: Der Schuppenpanzer wich,
Die zarten Floſſen dehnten ſich
Zu waſſerblauen Schwingen.

Es ſchwebte mit der Wunderkraft
Der neuen Gabe aus der Haft
Der weichen Spiegelwelle,
Und ſchwang ſich über Buſch und Bach
Dem flüchtigen Verführer nach,
Als grünliche Libelle.

Doch bald entflieht der loſe Wicht
Der neue Vogel kann ſich nicht
Mit ſolchem Segler meſſen,

Er hebt die müden Flügel schwer,
Und irret zagend hin und her
Betrogen und vergessen.

Und suchet gern den klaren Lauf
Des Mutterbornes wieder auf,
Und will sich Frieden trinken;
Doch läßt der Helfer ihrer Flucht
Der Fittig, ihres Wunsches Frucht,
Sie nicht hinunter sinken.

Da schwebt sie klagend auf dem Schein
Der Wiesenquelle, schaut hinein,
Und küsset ihren Spiegel:
Und siehet durch das feuchte Glas,
Die Fischlein spielen in dem Gras,
Gehemmt von keinem Flügel!

Sieht unten weiß und dunkelgrün
Die Wasserblumen lockend blüh'n
Von Silber überflossen,
Und setzt sich weinend an den Strand:
Umsonst — der Heimath Zauberland
Bleibt ewig ihr verschlossen! —

* *
*

Den Menschen locket falsche Lust,
Und klopft die Wünsche seiner Brust
Aus ihrem tiefen Schlummer,
Gestachelt von dem Wespenheer
Durchtobet er ein wildes Meer
Von Leidenschaft und Kummer.

Doch bald erlieget er im Streit
Der Täuschung und der Eitelkeit,
Und seufzet nach dem Frieden,
Der wie ein lauer Mayentag
Hell über seiner Kindheit lag,
Und mit ihr ist geschieden.

Doch jenem, der im Unverstand
Der Menschenwürde heilig Pfand
Verrieth an Lust und Schimmer,
Der Unschuld aus dem Herzen wieß:
Dem öffnet sich das Paradieß
Des Seelenfriedens nimmer! —

Blöde Liebe.

I.

Leb wohl, ich mußte scheiden
Du still geliebtes Bild!
Hier säuselt in mein Leiden
Die Waldung kühl und mild.

In's Weite fort in's Weite
Wie rauh der Pfad auch ist,
Wohin er immer leite
Nur hin, wo du nicht bist!

Umsonst — da bin ich wieder
Und stehe wieder hier:
Die Wege und die Lieder
Ach alle geh'n zu dir!

II.

Umzogen vom Gewinde
Der Reben steht ihr Haus,
Es breitet eine Linde
Die Aeste schattend aus.

O könnt' ich mit ihr tauschen
Und wär' ich jener Baum:
Es wiegte sie mein Rauschen
Gar sanft in Schlaf und Traum.

Und späh'n mit hundert Augen
Wollt' ich nach ihr hinein,
Und süße Nahrung saugen,
Für meine süsse Pein!

Oft raubte wohl die Holde
Mit weichem Händedruck
Mir eine Blüthendolde,
Zum stillen Busenschmuck –

Wie frisch die sollte bleiben!
Doch käm' ein fremder Strauß,
Dann klopft' ich an die Scheiben
Und neckte sie heraus,

Und schlich sie mir entgegen
Und fragte sie: »wer ruft?«
Dann strafte sie ein Regen
Von Blüthen und von Duft!

III.

Wie heg' ich nur und trage
Noch immer diese Qual?
Wovon das Herz mir schlage
Sie ahnt es nicht einmahl.

Die Liebe gleicht den Rosen:
Du reine Knospenzeit
Vom buhlerischen Kosen
Der Lüfte nicht entweiht!

Wo noch mit schlauem Geitze
Die Blüthe kaum erwacht,
In hold verschämtem Reitze
Aus grüner Wiege lacht!

Hat sie den Kelch erschlossen
Ist auch der Tod ihr nah,
Bald stehen ihre Sprossen
In kahler Trauer da.

So will ich lieber schweigen
Nie werd' es dir bewußt;
Daß dein ich sey, dein eigen
In tiefer treuer Brust! —

Abſchied.

Der Pilger zieht im Morgengrau:
Es blitzet rings ein See von Thau,
Und Blumen ſchwimmen auf dem Meer
Gleich bunten Kähnen hin und her.
Er aber ſchaut nicht freundlich um
Und ziehet raſch daher und ſtumm
Nur von dem Hügel noch einmahl
Blickt er hinunter in das Thal:
»Laß ab, laß ab du Wunderland
Im Frühlingskleid, im Feſtgewand,
Was lockeſt du, was ſchmück'ſt du dich
Und hält'ſt an tauſend Ketten mich?
Es treibt mich fort von Heerd und Haus
Mich jagt des Unglücks Fluch hinaus,
Fort in ein Land, das unbekannt
Sich über öde Wüſten ſpannt.
Hier koſt der Weſt, hier blüht der May,
Dort walten Sturm und Wetter frey
Es tönt kein Lied, kein Vogel ruft
Das Leben floh aus jener Gruft.

Leb wohl o Thal – noch diesen Blick,
Nun scheide Hoffnung, scheide Glück!«
Da steht in stiller Einsamkeit
Ein Baum von Blüthen überschney't:
Der Pilger schaut, sein Blick wird klar,
Es ruft und lockt ihn wunderbar,
Und einen schlanken Wanderstab
Für seine Reise bricht er ab –
Und wo er geht auf Haid' und Moor
Da ringeln Blumen sich empor:
Der Stab mit Blüthen ewig jung,
Der Stab nennt sich Erinnerung! –

Lohn des Liedes.

Die Schmerzen die uns drücken
Macht eine Thräne frey,
Es löset das Entzücken
Sich auf im Jubelschrey;

Doch gibt der Lust, dem Leide,
Der Sänger Klang und Wort:
Es leben ewig beyde
In seinem Liede fort.

Und in geweihten Stunden
Schwimmt auf der Saiten Gold,
Von dem was er empfunden
Ein Abglanz wunderhold,

Der Horcher sinnt und schweiget
Sein Blick erlischt und glüht,
Erinnerung entsteiget
Dem fühlenden Gemüth —

*

Und gleich dem feuchten Schimmer
Der seinem Aug' entstrahlt
So hat den Sänger nimmer
Ein Lorbeerkranz bezahlt!

Zweyte Abtheilung.

Metrische Spiele.

Max auf der Martinswand.

Abentheuer.

Handelnde:

Prinz Maximilian.
Herzog Herrmann.
Markgraf Friedrich.
Der Förster des Gebirges.
Bertha, seine Tochter.
Ein Jäger.
Jagdgenossen des Prinzen, Gebirgsjäger, Knappen, Bauern.

Der Ort der Handlung ist das Gebirge bey Innsbruck im Tyrol; ihre Zeit das fünfzehnte Jahrhundert.

Reitzendes Alpenthal — auf einem hellgrünen Hügel liegt einsam das freundliche Forsthaus, umrankt von Reben, und an den Giebeln mit Hirschgeweihen verziert. Ein schmaler aus rohen Baumstämmen gelegter Steig, welcher den Gebirgs-Pfad zu dem Hause leitet, verbindet zwey mit Tannenbüschen besäumte Steinblöcke, zwischen denen eine klare Bergquelle herabrauscht. Der frühe Morgen röthet die Berge umher.

Prinz Max, und Herzog Herrmann,

(beyde im Jagdgewande, einen Tannenbruch auf dem Barete, mit Stutz, Fänger und Horn.)

Max.

Halt, wir sind am Ziel der Reise!
Ey ihr Mahler seht doch nur:
Wer versucht sich nach dem Preise
Mit der Meisterinn Natur?
Gibt es noch ein Thal hiernieden
Das gleich diesem dich entzückt?
Das mit allem Reitz und Frieden
So verschwenderisch sich schmückt?

Herrmann.

Im Tyrol nennt ihr dieß selten
Das so reich an Berg und Wald?
Freundlich wohl – das laß' ich gelten,
Doch ein zweytes trifft sich bald.

Max.

Nun du sollst es schon noch fassen,
Wenn du nur den Schatz erst siehst,
Den mit seinen Felsenmassen
Heimlich dieses Thal umschließt.

Herrmann.

Einen Schatz?

Max.

Nach alten Kunden
Hat ein kluges treues Thier
Schon gar manchen Schatz gefunden –
So gerade ging es mir;
Denn um dir es kurz zu sagen:
'S war mein Leibfalk, der einmal
Schon am Abend nach dem Jagen
Mich geführt in dieses Thal!

Herrmann.

Ey?

Max.

Ich hatt' ihn oft gerufen,

Doch umsonst – der Schelm verschwand,
Und flog auf den Alpenstufen
Recht nach Lust um Wand und Wand.
Schwebend ward er schon gesehen
Wie ein Punkt ob Thal und Hang,
Und ich mag es dir gestehen
Mir ward um den Flüchtling bang;
Sieh da streicht er sein Gefieder
Und stößt flink in einem Satz
Vor mir auf die Beute nieder:
'S war ein Reh – und hier der Platz!

Herrmann.

Nur ein Reh?

Max.

Ey so verstehe –
Eine Dirne ohne Muth,
Schlank und schüchtern gleich dem Rehe
Wie ein Engel schön und gut!

Herrmann.

Ach so – so! Der Falk?

Max.

Der Räuber
Schmiegte freundlich sich an sie,
Recht als kenn' er schon die Weiber –
Doch das arme Mädchen schrie!

Herrmann.

Welchen Falken meint ihr?

Max.

Sage
Dir es selbst – du hörst sie schrie!

Herrmann.

Zürnt ihr ob des Scherzes Frage?

Max.

Auch im Scherz verkenne nie!
Hin und wieder mag ich fliegen
Denn ich hab' ein fröhlich Herz,
Mag im Kampf und Minne siegen
Immer redlich bleibt mein Scherz;
Doch dir will ich es gestehen:
Wärmer zieht nach diesem Ort
Seit ich Bertha hier gesehen,
Mich der Sehnsucht Zauber fort;
Schau' ich so der Engelfrommen
In das helle Angesicht,
Scheint der Himmel mir entglommen –
Wie es kömmt – ich weiß es nicht!
Und – das läßt sich seltsam nennen –
Auch den Falken nahm sie ein,
Minder nicht scheint er zu kennen
Als ich selbst ihr Fensterlein;

Denn kaum lüft' ich ihm die Haube
Fliegt er ohne Rast und Ruh,
Recht wie eine Liebestaube
Seiner schönen Herrinn zu!

Herrmann.

Weiß sie denn — ?

Max.

Daß ich ein Schütze
Ohne Falsch und ohne Trug,
Mit dem Bruch' auf netter Mütze:
Und das denk' ich ist genug!

Herrmann.

Max, ihr liebt sie!

Max.

Wenn es wäre?
Wunder wär' es nicht fürwahr —
Lieb' ich, so geschieht's in Ehre,
Und hat gänzlich nicht Gefahr;
Denn das freut den Waidmann eben
Was im Wald und in der Au,
Muß den besten Zoll ihm geben:
Jägern nimmt ma'ns nicht genau!

Herrmann.

Gut erdacht — ich muß gestehen
Das klingt hübsch; doch leichthin auch:

Ihr laß't nur die Flamme sehen
Und verberget klug den Rauch!

Max.

Ob es Kurzweil dir auch scheine
Ist mir ernster doch zu Muth,
Für den Scherz ist diese Reine
Viel zu heilig und zu gut.

(Das Frühgeläute der Alpenkapelle klingt melodisch über das Thal.)

O vernimm dieß holde Tönen –
Sieh bey jenes Glöckleins Schwung
Kehrt mit ihrem ganzen Sehnen
Wieder die Erinnerung!
Und hier ist die theure Stelle
Wo ich oftmal sie empfing,
Wenn sie früh von der Kapelle
Heim in frommer Andacht ging,
Wo der Mond uns oft gefunden
Traulich wandelnd Hand in Hand,
Und der Abend gleich Sekunden
Unter süssem Kosen schwand.

(Bertha geht von der Höhe mit Gesangbuch und überhangendem Schleyer, langsam über den Holzsteig nach dem Forsthause.)

Herrmann – ja – es ist die Holde –
Sieh nun selbst – wie zart und mild,
Reich bestrahlt vom Morgengolde
Dieser Schöpfung schönstes Bild!
Bertha! – geh ich will sie fragen
Ob sie wohl und heiter sey,
Du beginn' indeß das Jagen –
Ruf mich dann!

Herrmann.

Max!

Max.

Nun?

Herrmann.

Laß frey
Dir in's klare Auge schauen,
Deiner Seele Widerschein:
Max, ich scheide mit Vertrauen
Denn du bleibest nicht allein;
Wie der Stern am Himmelsbogen
Mit dem Strahle rein und mild,
Durch der Wolken blaue Wogen
Freundlich zieh't ein Demantbild,
Also ging'st du schön vor allen
Deiner Jugend helle Bahn,
Mit der Freude süssem Wallen

Seh' ich meinen Pflegling an!
Welchen Pfad du nun magst wandeln,

(indem er seine Hand auf das Herz des Prinzen legt.)

Folge dieses Freundes Rath,
Ihm vertraue kühn dein Handeln
Er führt nur zu rechter That!

(ab.)

Max. (allein.)

Schwätzer – war ich doch so heiter
Und der sprach mir fast zu viel!
Es ist Spiel – und was denn weiter
Als ein schuldlos frohes Spiel?
Reg'st du dich in deiner Tiefe
Weil mein Wort dir nicht gefiel?
War es doch als ob es riefe:
Hüth dich Max es ist kein Spiel!
Also mehr – wie oder minder?
Für mein Unrecht einerley;
Schlüge jetzt mein Herz geschwinder
Wär' es ohne Schuld und frey?
Alter du hast Recht – doch scheiden
Von dir Bertha süsses Licht,
Heißt das Glück des Lebens meiden

Auf den Himmel thun Verzicht!
Alles Göttliche und Schöne
Reicht die Hände schwesterlich
In dem Holdesten der Töne:
In dem Wörtchen Liebe sich –
Balsam thaut sie auf die Wunden
Die des Schicksals Laune schlug,
Und das Herz vom Staub' entbunden
Nimmt zum Himmel seinen Flug!
Aber wo das karge Leben
Eine schwere Krone gab,
Geht bey Schmerz und Widerstreben
Der Empfindung Recht zu Grab;
Schimmer hat es ihm beschieden
Ihm vertraut der Menschheit Glück,
Und nahm ihm dafür den Frieden
Aus der eig'nen Brust zurück.
Max – du scheutest die Beschwerden
Die so nichtig und so klein,
Für das schönste Loos auf Erden
Vater eines Volk's zu seyn?
Seegen folgt des Sturmes Schritten
Aber wo er Seegen gab,
Knickt er auch mit rauhen Tritten
Manches stille Blümchen ab!

Darum schweige Herz – und traue
Nicht dem Zuge der Natur,
Andern spende, andern baue,
Doch du selber – darbe nur!
Leb denn wohl Gestirn der Liebe
Mit dir scheidet jede Lust,
Daß so treu das Glück dir bliebe
Wie dein Bild in meiner Brust!

Max. Bertha.

Bertha,

(welche inzwischen den Hügel leise heruntergeschritten, stellt sich jetzt dem Prinzen in den Weg.)

Guten Tag ihr flinker Schütze,
Ey das heiß' ich munter seyn:
Es besäumt die Alpenspitze
Kaum der frühe Morgenschein!

Max.

Deinen Gruß geb' ich dir wieder,
Denn bey'm ersten Tageslicht
Kamst du schon den Pfad hernieder.

Bertha.

Wirklich? sah't und rief't mich nicht?
Ach nun kann ich erst gewahren
Daß ihr gar nicht heiter seyd,

Darf es Bertha nicht erfahren
Was euch drücke für ein Leid?

Max.

Der Gefühle Schwung zu lähmen
Weiß gar trefflich das Geschick:
Abschied soll ich von dir nehmen,
Das verschleyert meinen Blick!

Bertha.

Wie?

Max.

Nach Welschland zieh't der Kaiser:
Wandeln will er unter'm Licht
Frisch entsproßter Lorbeerreiser,
Und ihm nach ruft meine Pflicht.

Bertha.

Mein Gott!

Max.

Bertha!

Bertha.

Ach vergebet,
Weiß ich selber wie ich bin?
Was mich freuet und erhebet
Zieh't mit euch den Weg dahin.
Aber wie auch Bertha leide,

Eilet, eilet, eh noch mehr
Eh' ihr Leben mit euch scheide!

Max.

Herrmann, Herrmann blick hierher

Bertha.

Ach was sprach ich?!

Max.

O bereue
Holde nicht was du gethan,
Blicke noch einmahl du Treue
Mich wie sonst beglückend an:
Denk' es gibt ein Wiedersehen!

Bertha.

Ja?!

Max.

Leb wohl — mir gib dieß Band,
Leuchtend soll im Kampf' es wehen
Als des Sieges theures Pfand,
Und im Tod nur vor mir weichen —
Wenn ein Anderer als ich
Wiederbringet dieses Zeichen,
Bertha — bete dann für mich!

(Max hat von Bertha's Mieder eine rothe Schleife gelöst, und an seine Brust geheftet.)

Bertha.

Roth ist das Gewand der Freuden
Und die Liebe schmückt sich roth,
Doch die Farbe droht auch Leiden,
Drohet Blut und Todesnoth!
Nein – so wahr ihr jene Sonne
Schau't am klaren Himmel steh'n,
Kommt ein Tag der höchsten Wonne;
Wird euch Bertha wiederseh'n!

Max.

Mädchen deine Wangen glühen,
Welcher Engel sprach dir wahr?
Lichter reicher Hoffnung blühen
Dir im trunk'nen Augenpaar!

Bertha.

Wollt' ich es euch gern bekennen
Darf ich es doch wagen kaum,
Kindisch würdet ihr mich nennen,
Weil es nur ein armer Traum.

Max.

Närrchen!

Bertha.

Wußt' ich's nicht? – oh schmälet
Nicht der Träume freundlich Chor,
Wen des Lebens Wechsel quälet

Den umhüllt des Schlummers Flor,
Und ein Seraph naht dem Müden
Tröstend mit dem Farbenschein,
Webt ihm in des Schlafes Frieden
Seine schönsten Bilder ein:
Wie ein Kind verlangt den Schimmer
Hascht er nach dem bunten Spiel,
Seine Wunden bluten nimmer
Denn der Traum trug ihn zum Ziel!

Max.

So bewahre deinen Glauben
An das Wunderbild der Nacht,
Nicht die Gabe will ich rauben
Die dein Engel dir gebracht —
Sollt' ich gleich dir widersprechen;
Blumen mit dem Farbenlicht
Welche wir im Schlummer brechen
Trägt o Kind das Leben nicht!

(Eine muthige Fanfare schwingt sich die Jagd beginnend, und von Widerhallen beantwortet, heiter durch die Thäler.)

Ruft ihr schon? Die Träume schwinden,
Mit dem Glücke flieht die Nacht;
Aber Herzen die empfinden

Trotzen des Geschickes Macht,
Darum schau nicht weinend nieder:
Was sich hier auf Erden liebt,
Findet sich einst seelig wieder –
Dort, wo es kein Scheiden gibt!

(Der Prinz folgt dem wiederholten Jagdrufe. Seine Worte haben Bertha's thränenvolles Auge fragend in die Wolken erhoben; mit ihrem Schmerze kämpfend bleibt sie eine lange Weile in dieser Stellung, stumm und regungslos, mit herabgesunkenen gefalteten Händen.)

Bertha.

Und ihr steht noch hohe Firnen?
Bricht euch nicht das Herz von Stein?
Hüllt ihr trauernd eure Stirnen
Nicht in dunkle Schleyer ein?
Und du Sonne säumst zu eilen
Wenn der Herrliche entflieht?
Kannst noch strahlen, kannst noch weilen
Wo ihn nicht dein Auge sieht?
Also Kummer und Entsagen
Hat die Erde nur für mich,
Jenseits soll ein Morgen tagen
Aus den Schatten jugendlich?! –
Unbarmherzig Schicksal – raube

Mir die letzte Stütze nicht,
Halte mich du schöner Glaube
Wenn mein Herz im Zweifel bricht!

Bertha. Der Förster des Gebirges

(kömmt mit Waidsack und Büchse.)

Förster.

Gingest du den Tag begrüssen?
S'ist auch einer der was sagt;
Denn mein Berthchen wird es wissen,
Daß Prinz Max heut bey uns jagt!

(Gebelle der Rüden, Schiessen und Hornklingen hallt aus den Bergen herüber.)

Ja mein Seel' — es wird lebendig!
Nun Glück zu ihr Gemsen, ey
Manch ein Hirschlein sechzehnendig
Sagt wohl auch gut Nacht dabey;
Denn Prinz Max der ist ein Jäger
So ist dir kein zweyter mehr,
Nun mich dauern nur die Träger
Dießmahl wird die Beute schwer.
Willst du mit? nimm Pfeil und Bogen,
Und der Prinz er lächelt traun:
Kömmst du so herangezogen

Wie Diana anzuschau'n –
Doch du schweig'st – und Thränen brechen
Deinen einst so hellen Blick?
Oder – Mädchen du sollst sprechen –
War er hier? –

Bertha (zagend.)

Ja –

Förster.

Mißgeschick!
Schleicht er nicht recht wie ein Geyer
Klüglich wenn der Jäger aus,
Immer dreister, immer freyer,
Nach dem Täubchen um sein Haus?
Hüthe wohl dich vor dem Alten
Räuberischer Bösewicht,
Noch weiß er das Rohr zu halten
Und bey Gott, dich fehlt er nicht!

Bertha.

Scheltet mir den Hohen nimmer
Der in dieses Thales Nacht,
In der Locken gold'nem Schimmer
Hell den Morgen hat gebracht.
Vater – seitdem er gekommen,
Ist mir erst ein Zauberreich
In dem Herzen aufgeglommen,

Wunderbar und neu zugleich;
Er hat erst den holden Frieden
In des Mädchens Brust gesenkt,
Hat dem Leben Sinn beschieden,
Ihrer Sehnsucht Flug gelenkt!

Förster.

Und wer ist er?

Bertha.

Wenn die Sterne
Oben steh'n im Demantlicht:
Schaut ihr hoffend auf und gerne,
Was sie seyen – fragt ihr nicht!

Förster.

Hier steht es in deinem Auge
Das geheimen Kummer weist,
Daß die Gabe nimmer tauge
Die dein Mund so thöricht preist:
Träumen hast du Kind gelernet,
Von des Vaters treuer Brust
Hat der Falsche dich entfernet,
Er stahl Beyden uns die Lust!

Bertha.

Müßt ihr mich denn also schmerzen
Weil ihr mich nicht könnt versteh'n?
O mein Gott, von euerm Herzen

Laßt mich Vater so nicht geh'n.
Aber wenn ich weine, heute
Zürnet mir nicht allzu sehr,
Laßt dem Grame seine Beute;
Denn ich seh' ihn nimmermehr!

Förster.

Ging er? O Gott hab' ihn ferne!
Kind, nun sind dir in der Nacht,
Erst die wahren Himmelssterne
Mit dem besten Glück erwacht;
Friede zieht in jene Klause
Wo er einst so heimisch war,
Laß' ihn nimmer aus dem Hause
Denk' an dieses graue Haar!

(Man vernahm inzwischen aus ferner Höhe verworrenes Rufen von Hörnern und Stimmen — ein Jäger zu Roß sprengt den Hügel herauf.)

Bertha, der Förster und der Jäger.

Jäger.

Auf — auf — in den Martinshöhen
Hängt der Prinz im Felsgestein!

Förster.

Heiland wie ist das geschehen?

Jäger.

Nun Prinz Max war just allein
Und von einem ganzen Haufen,
Sah er einen Bock sich aus.
Hoh – dacht' ich – laß' ab vom Laufen
Du kommst nimmermehr nach Haus!
Denn wie der sich mochte decken
Hinter Kluft und hinter Stein,
Er mit seinem Schwingestecken
War ihm tüchtig hinterdrein.
Eben ging es auf dem Stege
Wo die Ur herunter eilt,
Und recht mitten in dem Wege
Sich die Felswand gräulich theilt –
Richtig waren sie am Schlund – ich stehe
Unten tief am Sennerspitz –
Nun, ihr kennt die Schreckenshöhe
Bis zum Martinskegel – Blitz!
Springt der Gemsbock glücklich wieder,
Auch der Prinz kerbt rasch sich ein –
Krach – mir ging's durch alle Glieder,
Und da saß der Herr im Stein!

Förster.

Hab dich wohl!

(Ab.)

Jäger
(indem er vorüber jagt.)

Vom hohen Drachen
Steigen wir hinauf!

Bertha.

Und ich?
Beten ziemet nur den Schwachen,
Beten – ja für ihn – und mich! –

Verwandlung.

Wilde Höhe mit furchtbar aufragenden Steinmassen, in der Mitte Max auf der Martinswand, welche senkrecht in den Abgrund läuft, der die Felsen spaltet. Neben dem Prinzen auf der Platte sitzt dessen Leibfalk geblendet, über dem angelehnten Stutz.

Max.

Müßt' ich elend hier verderben
Hier verschmachten ungehört?
Ein so schmählich schlechtes Sterben
Wäre mir als Ziel beschеert?
Ha – für meine Ritterthaten
Nennen sie mich Theuerdank,
Nun sie haben gut gerathen
Das ist wohl ein theurer Dank!

(Er stößt lang gehaltene Töne in das Hüfthorn, gedehnte Laute antworten spät aus der Tiefe. Die Glocke der fernen Alpenkirche beginnt dazwischen zu klingen.)

Der Genossen Hörnerklänge
Schlagen rufend an mein Ohr –
Hollah – hier – umsonst wer dränge
Tollkühn bis zu mir empor?
Trägt mich nicht ein Adler nieder
Rettend von der Felsenwand,
O dann seh' ich nimmer wieder
Mein geliebtes deutsches Land!
Horch – wie ängstlich schallt dieß Läuten –
Und ein Priester zieh't einher
Mich zum Tode zu bereiten? –
Also nirgend Rettung mehr?
Glöckchen das oft traut und leise
Mir getönt bey Scherz und Lust,
Daß zur letzten dunklen Reise
Eben du mir klingen mußt!

(Mar sinkt brünstig betend in die Knie, hinunter gewendet gegen das Thal. Das Läuten tönt feyerlich gemessen, und verhallt.)

Abschied nimmt das heit're Leben
Und der Tod naht ernst und bleich,
Ich betrete ohne Beben
Ewigkeit dein dunkles Reich!
Einer Krone werth geachtet

Hast du Lenker deinen Knecht,
Nur dem nach hab' ich getrachtet
Was mir groß erschien und recht.
Manches dacht' ich einst zu sehen
Was in meiner Brust gekeimt,
Dankbar blühend vor mir stehen —
Doch der Traum ist ausgeträumt!
Scheiden muß ich von der Erde
Die mir hell entgegen lacht,
Einem Glücklicheren werde
Was du Herr mir zugedacht!
So lebt wohl ihr schönen Auen
Meines Deutschland's, die ihr fern
Dort im Nebel schwebt im blauen!
Und o Bertha reiner Stern —
Daß kein Leid dein Auge trübe
Jede Wonne nenne dein,
Komm du Bote meiner Liebe
Soll die letzte Sendung seyn:
Schwebe leise zu der Süssen
An des kleinen Fensters Rand,
Bring' ihr dieses letzte Grüssen
Bring' ihr dieses theure Pfand!

(Er hat indeß Bertha's Band um den Hals des Falken geschlungen, welcher, nachdem ihm Max die Blende ab-

genommen, in das Thal hinabschießt. Zugleich klettert ungesehen von dem Prinzen, Herzog Herrmann die der Martinswand gegenüber liegende Steinschlucht hinauf.)

Herrmann.

Wenn ich diese Wand erklimme
Seh' ich wohl den Schlund entlang!

Max.

War's nicht eine Menschenstimme
Die aus jenen Felsen klang?
Herrmann!

Herrmann.

(Hat die flache Spitze einer aus der Tiefe emporschauenden Klippe erreicht, und ist nun durch den Abgrund von dem Prinzen getrennt, nach welchem er seine Arme schmerzlich hinaufbreitet.)

Welch ein Wiedersehen?

Max.

Nenn' es freudig – Sieh mich dünkt
Es ein Stern im Untergehen,
Der dem Irren tröstlich blinkt!

Herrmann.

Könnt ihr solchen Anblick tragen
Augen? Schliesset euch dem Licht!

Max.

O entweihe doch mit Klagen
Diese schöne Stunde nicht
Geh zu Friederich dem Helden
Tritt vor seinen Kaiserthron,
Ihm sollst du mein Ende melden
Und dem wärmsten Dank vom Sohn;
Meinem guten Deutschland bringe
Meiner Liebe letzten Gruß:
Sprich, die allzu kühne Schwinge
Seines Adlers — brach ein Schuß!
So — der Fürst hat jetzt geendet
Dämmernd flieht der Hoheit Strahl,
Und der nakte Mensch nur wendet
Sich zum Menschen noch einmahl,
Habe Dank du reiches Leben
Hast es treu mit mir gemeint,
Vieles hast du mir gegeben
Und das Höchste — einen Freund —
Freundschaft — diese Wundersonne
Hat mein Daseyn hoch beglückt,
Mit den Blumen steter Wonne
Diesen kurzen Traum geschmückt!

Herrmann.

Wecke doch aus ihrem Schlummer

Solche Bilder jetzo nicht –
Oder labet dich der Kummer
Der mein Herz in Stücke bricht?
Ja die göttliche die holde
Ueberzog mit Frühlingszier,
Mit des Morgens jungem Golde
Meines Abends Winter mir:
Und nun mußt du frische Blüthe,
Die in reicher Fülle kaum
Herrlich ihrem Kelch entglüh'te,
Fallen vor dem welken Baum?
Oh daß mir die Wonne würde
Deinem Schicksal mich zu weih'n,
Leben ohne dich ist Bürde:
Oh könnt' ich dein Pylad seyn!

Max.

Wohl – die Probe kannst du geben
Mehr noch heische ich von dir:
Jener Grieche gab das Leben,
Und du Herrmann nimm es mir!

Herrmann.

Heiland – wie? –

Max.

Hier bleibt kein Wählen!
Hörst du nicht im Felsgestein

Die Bewohner dieser Höhlen
Heiser nach der Beute schrey'n?
Wolltest du die Räuber schauen
Ueber deinem Haupte hin,
Meinen Leib in blut'gen Klauen
Jauchzend durch die Lüfte zieh'n?
Oder willst du harren – sage –
Bis ich in des Hungers Wuth
An den eig'nen Gliedern nage,
Durstig nach dem eig'nen Blut?
Soll an diesen Felsenwänden
Sich zerschellen mein Gebein?
Soll ich mit den eig'nen Händen
Von dem Jammer mich befrey'n?

Herrmann.

Du sollst ihn nicht länger tragen
Ich vollbring' es – bau' auf mich!
Alles alles will ich wagen,
Ja mein Max – wir retten dich!

Max.

Von hier führen mich nur Schwingen
Zu des Lebens schönem Licht!

Herrmann.

Heiß mich in den Abgrund springen:
Dieses Gräßliche nur nicht!

Max.

O dann hast auch du gelogen,
Und hast um den besten Theil
Meines Daseyns mich betrogen;
Deine Treue war dir feil!
Armer — der gemeint zu spielen
Mit des Lebens höchstem Gut,
Mit den heiligsten Gefühlen —
Fahre hin — !

(Max schleudert Stutz und Fänger in die Tiefe.)

Herrmann.

Halt fest mein Muth!

Max.

Und auch du getreue Wehre,
Daß ich nicht die Freundespflicht
Zagend noch von euch begehre:
Max stirbt feig und schmachvoll nicht!
War umsonst des Freundes Flehen,
Nun so möge noch einmahl
Mich die Majestät umwehen,
Mit dem furchtbar hellen Strahl:
Auf denn, euer Fürst gebiethet,
Tödtet mich — gehorcht Vasall!

Herrmann.

Habt ihr mich zum Mord gemiethet?
Weh – mein Arm ist lahm!

Max.

Vasall!

Herrmann.

Fürstenmord? Herbey ihr Raben,
Wittert ihr das Mahl noch nicht?
Bald gewahrt ihr unbegraben
Mein Gebein am Hochgericht!
Und du Sonne stehst noch immer?
Stürzest nicht aus deiner Bahn?
Hülle deiner Blicke Schimmer
Schau das Gräßliche nicht an.
Säulen, die den Himmel tragen
Brecht! – Ihr Schatten steigt empor
Die von Freundeshand erschlagen,
Heulet euern Rachechor!

Max

(in der schmerzlichsten Bewegung.)

Herrmann!

Herrmann.

Nein du Herr der Welten
Wende von mir deinen Fluch,

Mich nicht laß die That entgelten
Schliesse deines Zornes Buch!

(Der Herzog reißt schnell den Stutz von der Schulter und legt bebend an auf den Prinzen, welcher den Todesschuß erwartend, die Augen empor wendet und seine Hände ruhig über die Brust kreuzet.)

Max.

Nimm mich auf!

(In diesem Augenblick wird Bertha, die hintersten Felsen ersteigend sichtbar — das rothe Band flattert in ihrer vorgestreckten Hand — des Prinzen Falke schwebt leitend über ihr. Max blickt erschüttert und mit dem Ausdrucke liebevoller Angst auf die Erscheinung, Herzog Herrmann sinkt kraftlos, und in banger Erwartung emporstarrend auf den Felsen nieder.)

Verwandlung.

Fuß des Gebirges. — Fern in der mahlerischen von Gletschern begränzten Landschaft ist Stadt Innsbruck zu sehen. Jagdgenossen des Prinzen, unter welchen Markgraf Friedrich, Gebirgs-Jäger, Bauern — im Hintergrunde Knappen die Rosse haltend.

Der Förster

(eilt mit versagenden Knien den letzten Steinhügel herunter, und ruft mit gewaltiger Anstrengung der athemlosen Brust.)

Er ist gerettet!

(Während einer feyernden Stille entblößt Markgraf Friedrich sein Haupt, und wendet in heiliger Rührung Blick und Hände zu dem Himmel. Die ganze Versammlung folgt seinem Beyspiele.)

Förster.

O wie hast du mild und weich
Mir das nahe Grab gebettet
Vater in dem Himmelreich!
Denn vernehmt, die ihn befreyte,
Sie, mit welcher Engel sind,
Die sich kühn dem Tode weihte,
Ist mein Kind — mein theures Kind!

Friedrich.

Wie geschah es?

Förster.

Nun wir krochen
Schnecken gleich mit Fuß und Hand,
Und zerstießen uns die Knochen
Tüchtig an der scharfen Wand;
Doch ein Thurm so schroff und eben
Steigt der Martinsfels hinauf
Und ein Abgrund stürzt daneben
In des Waldstroms wilden Lauf.
Ach da war kein Pfad zu schauen
Der empor zur Platte ging,
Wo der kühne Prinz im Blauen

Mächtig wie ein Adler hieng
Matt, erschöpft vom langen Steigen
Und an allen Gliedern wund,
Standen wir mit dumpfem Schweigen
Und verzagend um den Schlund.
Plötzlich taucht aus dem Gesteine
Auf ein Mädchen weiß und schön,
Wie ein Cherub mit dem Scheine
Recht so herrlich anzuseh'n!

Friedrich.

O die Kühne!

Förster.

Wie das jagte,
Wie das über Kluft und Hang –
Daß ich kaum zu athmen wagte
Fröhlich wie die Gemse sprang!
Jetzt verschwindet sie – ich bebe –
Doch sie führte Gott, und stand
Als ich hin den Blick erhebe:
Bey dem Prinzen auf der Wand!

Friedrich (aufwärts blickend.)

Gott!

Förster.

Zu ihm stieg unser Danken
Die Erscheinung strahlte mild:

Doch mir schien der Grund zu wanken:
Bertha's Züge trug das Bild!

Friedrich.

Wie war's möglich?

Förster.

Hier geboren,
Hatte sie die Alpen sich
Früh zum liebsten Ziel erkoren,
Ging sie wohl so oft als ich.

Vorige. Ein Jäger.

Friedrich.

Nun?

Jäger.

Er naht; jedoch die Gute
Seine kühne Retterinn,
Zahlte mit dem eig'nen Blute —
Ihren herrlichen Gewinn!

Förster.

Blut? — o laßt sie bluten! Wunden
Für so hohen schönen Preis
Wie mein Kind sie hat gefunden,
Schmerzen nicht!

Friedrich.

Du treuer Greis!

Jäger.

An den Klippen war's geschehen,
Welche jene grause Kluft
Wie ein Lanzenwall umstehen.

Max (aus der Ferne.)

Hilfe! eilet!

Friedrich.

Horch — er ruft!

Vorige.

(Prinz Max im Gefolge des Herzoges Herrmann, vieler Jäger und Bauern, trägt Bertha den Felsensteig herunter, und läßt sie aus seinen Armen auf den Rasen sanft niedergleiten. Seine Jagdbinde ist um ihr wundes Haupt geschlungen, und noch immer hält ihre Hand die rothe Schleife krampfhaft gefaßt. Mehrere Bauern und Jäger nach Aerzten ausgesendet, eilen über den Platz.)

Die Versammlung.

Heil dem Prinzen!

Max.

Weg die Freude —
O hier klage Trauer nur,
Stockt denn nicht bey diesem Leide
Jede Regung der Natur?

Förster.

Bertha!

Bertha

(halb vom Rasen aufgerichtet, mit dem Tone liebevollen Vorwurfes:)

Ihr – Prinz Max?

Max.

Wehe!

Bertha

(sinkt wieder langsam zurück an die Brust ihres Vaters, und drückt das Band in wehmüthiger Freude an ihr Herz.)

O mein Traum! wie sterb' ich schön!

Förster.

Arme Tochter – ich verstehe!

Bertha

(in letzter Kraft lächelnd und nach dem Himmel zeigend:)

Dort!

Förster.

Sie stirbt –

Bertha.

Auf Wiederseh'n!

Max.

Rettung – Rettung – Friedrich eile!

Friedrich.

Knechte schnell – mein Roß hierher!

Max.

Jagt sie todt die besten Gäule!

Förster.

O da hilft kein Eilen mehr! –

Max.

Kaiserlich will ich ihn lohnen
Der die schnellste Hilfe bringt!
Herrmann – oh nimm meine Kronen,
Rette sie –!

(Markgraf Friedrich und einige Ritter sprengen dahin.)

Förster.

Die Seele schwingt
Himmelan schon ihr Gefieder –

Max.

Bertha!

Herrmann

(die Thränen unterdrückend:)

Sie ist todt!

Max (aufschreyend.)

Todt? Oh

Steht die Erde noch? Nie wieder
Herrmann wird mein Leben froh!

Die Glocke des Alpenkirchleins tönt wieder klagend und ferne. Max ist mit verhülltem Antlitz in Herrmanns Arme gesunken — leise weinend kniet der Förster an der zarten ausgestreckten Leiche Bertha's, deren Hände von dem Band' umschlungen auf ihrem Herzen übereinander liegen. Des Prinzen Jagdgenossen, Jäger, Bauern und Knappen trauernd in Gruppen geschaart, bethen mit warmer Andacht für die Entschlafene.

Das Christusbild.

Idylle.

Handelnde:

Caravaggio, Mahler.
Maria, seine Tochter.
Guido, sein Schüler.
Ein Fischer.
Knechte.

Die Handlung geht vor an Caravaggio's Villa bey Palermo im Jahre 1600.

Gebüsch am Meere, das unruhig wogt und zuletzt stürmet, eine Barke liegt am Strande. — Tiefer Abend, der Vollmond drängt sich durch zerrissene Wolken.

Guido

(schleicht in einen Mantel gehüllt durch die Büsche, und greift, während er horchend umherspäht, einige Accorde auf der Mandoline.)

Alles ruht, die Bäume schweigen
Nur die Wogen rollen schwer,
Und im dunklen Wolkenreigen
Eilt der blaße Mond daher.
Und auf reich erhellten Bahnen
Zog noch erst dein reiner Schild;
Willst du warnend mich ermahnen?
Bist du meines Lebens Bild?
Nein – nein – wenn der Wolkenschleyer
Sinket in der Fluthen Nacht,
Leuchtest du in stiller Feyer

*

Wieder mit der alten Pracht;
Aber wenn der Mensch gewichen
Von der Tugend klaren Bahn,
Seine Sterne die erblichen
Zünden sich nie wieder an!
Wollt ihr mich denn alle meiden
Mit dem tröstlich hellen Schein?
Alle, alle mögt ihr scheiden
Einer bleibet dennoch mein –
Einer, dessen Augen schauen
Freundlich über Sturm und Fluth:
Du die herrlichste der Frauen:
Du Maria holdes Gut!
Eins nur sendet tiefe Schmerzen
In die Freude die mir lacht:
Daß mir zwischen Pflicht und Herzen
Ward so schwere Wahl gebracht.
Du, der mit so treuem Glauben
Und mit Liebe mich umfaßt,
Muß ich dir nun alles rauben,
Was dich stützet, was du hast?
Doch – von ihr willst du mich trennen? –
Schweige denn Gefühl der Pflicht:
Wo der Liebe Flammen brennen
Gilt dein kaltes Urtheil nicht!

(Er singt zur Mandoline:)

Leicht und heimlich wie Gedanken
Klänge, schwebet an ihr Ohr,
Schwinget euch auf Blumenranken
Zu dem Fensterchen empor!

Laß den Schlummer, laß die Träume,
Schönes Liebchen, schöne Braut:
Sieh nur wie durch Mandelbäume
Hell der Stern der Liebe schaut!« –

(Es wird im Gebüsche geklatscht — Guido wiederhohlt das Zeichen, worauf Maria erscheint.)

Ha Maria!

Guido. Maria.

Maria.

Guido – Himmel!

Guido.

Wie du zitterst!

Maria.

O ich bebe –
Brech' ich nicht des Kindes Pflicht?
Wie ich mich zu fassen strebe,
Der Gedanke läßt mich nicht!

Guido.

Flieh den Rauhen o du Zarte!

Maria.

Ach ist er mein Vater nicht?

Guido.

That er selber nicht der Harte
Auf dieß schöne Recht Verzicht?
Weiß ich doch ein Ort, da findet
Uns kein Vater, hell und traut,
Wo die Freude Kränze windet
Und der Friede Blumen baut.
Sieh dort auf den dunklen Wellen
Jenes Schiffes schlanken Kiel,
Sieh wie sich die Segel schwellen
Und der Wimpel treibt sein Spiel:
Dieser Nachen führt uns leise
In das helle Flügelhaus,
Und dann geht die schöne Reise
Nach dem Land der Liebe aus!

Maria.

Wenn du sprichst so holde Worte
Schmückt die Erde Morgenschein,
Und im lang ersehnten Porte
Ziehen meine Wünsche ein.
Und ob ich es gleich empfinde,

Daß mit diesem theuern Land
Jede Freude auch entschwinde,
Die mich an die Heimath band;
Dennoch hilft kein Widerstreben
Meine Liebe macht mich schwach,
Durch das ganze weite Leben
Folg' ich dir Geliebter nach

Guido.

Heiße doch die Trauer schweigen,
Blicke hell wie ich hinaus,
Unter Blumen unter Zweigen
Stehe unser kleines Haus.
Gleich den Wellen die auf Wiesen
Schimmernd über Kiesel zieh'n,
Rinne jeder Tag gepriesen
Und geweiht der Freude hin.
Und aus deinen schönen Augen
Wie die Unschuld fromm und rein,
Will ich mir Begeist'rung saugen —
Liebe leiht den Farben Schein,
Und wenn du so steh'st daneben
Wenn ich mahle, lächelnd, mild:
O wie müßte dann nicht leben
Glühend leben jedes Bild!
Sieh und diese klaren Wogen

Führen einmahl noch zum Glück,
Treu wie sie mit uns gezogen
In die Heimath uns zurück:
Und mit innigem Verzeihen
Nimmt uns dann der Vater auf –
Und noch manche Blume streuen
Wir in seines Lebens Lauf.

Maria.

Schüchtern seh' ich alle Sterne
Vor der neuen Sonne flieh'n,
Und es gibt das Herz so gerne
Sich der süssen Täuschung hin,
Aber fort nun – laß uns eilen!

Guido.

Noch ist nicht der Fischer da –

Maria.

Horch, hier dürfen wir nicht weilen,
Hörst du, Tritte, schon ganz nah –

Guido.

Ja, dort rauscht es in den Zweigen,
Doch wohin bey dunkler Nacht?
In die Barke laß' uns steigen –
Und du, der im Himmel wacht,
Zu dir send' ich jetzt mein Flehen

Der du richtest ohne Groll –
Herr laß' uns nicht untergehen!

Maria.

Schnell – es naht –!

(Sie betreten den Kahn.)

Guido. Maria. Ein Fischer.

Fischer.

Heh – seyd ihr toll?

Maria.

Gott wer ist?

Fischer.

Wollt ihr ertrinken?
Frisch heraus – seht ihr denn nicht
Wie schon weiß die Fluthen blinken,
Und der Wind die Wellen bricht?

Guido.

Ey ihr ließt uns lange warten
Und der Nachen lehnte da –

Fischer.

Danke schön für solche Fahrten
Wenn der wilde Sturm so nah!

Maria.

Gott was thun? —

Fischer.

Nun, nun, bis morgen
Birgt euch schon mein schlechtes Haus,
Und dann führ' ich wohlgeborgen
Euch vor Tag an Bord hinaus.

Guido.

Aber wie – wenn man uns fände!

Fischer.

Sorgt nicht, dafür bürg' ich schon,
Dennoch ist die Flucht das Ende –
Jüngling, Raub bringt schlechten Lohn!

Guido.

Hab' ich alles nicht begonnen
Was den Menschen menschlich rührt?
Und der eig'nen Liebe Wonnen
Vor sein Auge hingeführt:
Doch vergebens alle Bitten,
Nicht Maria's Angst und Schmerz
Die mir in die Seele schnitten,
Drangen an sein starres Herz!
Ruhig spottend sprach er: »Werde
Erst ein Meister deiner Kunst,
Wand're lernend um die Erde –
Dann begehre solche Gunst.
Denkest du an jene Kunde

Von dem Christusbild zurück?
Noch vermisset man zur Stunde
Lucas Kranach's Meisterstück.
An dieß Bildniß festgebunden
Sollen deine Wünsche seyn,
Hast du glücklich es gefunden
Dann erst wird Maria dein!«

Fischer.

Das ist toll — viel hört' ich sagen
Von des Bildes hohem Preis;
Doch wer könnte das erfragen,
Wo es blieb — mein Gott — wer weiß!
Das ist böse Laune eben,
Sey es noch so groß an Werth
Wird es wohl ein schön'res geben
Als das Bild, das ihr begehrt?
Ich kann es nicht übel nennen
Daß ihr euch das beß're wählt,
Ey er mag es auch erkennen
Der euch nun so thöricht quält.

(Gegen die See schauend.)

Seht wie schon die Wogen treiben!
Nun kommt mit herein in's Haus,

Hier ist's sicher nicht zu bleiben –
Kommt, ich geh' indeß voraus!

(ab.)

Guido. Maria.

Maria.

Sieh vom dunklen Himmel sinket
Eine Nacht voll Sturm und wild,
Nicht ein Stern der Hoffnung blinket,
Ist das unsrer Zukunft Bild?

Guido.

Wenn die Wellen leicht uns wiegen,
Und gebläh't vom Morgenwind
Hoch die blanken Segel fliegen –
Wandelt sich dein Sinn geschwind!

Maria.

Muß ich dir doch immer glauben,
Gleich dem Schwimmer fühl' ich mich
Dessen Kraft die Fluthen rauben –
Und so gerne faß' ich dich!

Guido.

O bewahre dieß Vertrauen
Das mich reich und seelig macht!

Auf den Engel laß' uns bauen
Der bey treuer Liebe wacht.

(Sie gehen mit verschlungenen Armen dem Gebüsche zu.)

Verwandlung.

Das Innere einer Fischerhütte. An der hinteren Mauer hängt ein Gemählde über einem Wandschreine. Der Fischer kömmt mit einer brennenden Lampe, welche er auf den Tisch setzt, der sich im vorderen Theile des Gemaches befindet, und tritt zum Fenster.

Fischer.

Wie die finstern Wogen schwanken
Und der Sturm die See zerreißt!
Ey, da müß't ich mich bedanken,
Ihr wißt viel was fahren heißt.
Freylich, wenn sich Wolken thürmen,
Dünkt es ihnen Sonnenschein,
Und sie schifften in das Stürmen
Wie auf klarer Fluth hinein:
Alle Welt mag untersinken
Ein Verliebter merkt es nicht,
Sieht er nur die Sterne blinken
In des Mädchens Angesicht!
Und was wir so heiß empfunden
Scheint uns bald ein schwüler Traum,

Der am Morgen leicht entschwunden –
Was man that – man faßt es kaum.
Mag sie lange euch umgeben
Diese holde Zauberey,
Und es breche nie das Leben
Tükisch euern Traum entzwey!
Doch vertret' ich was ich thue?
Oede steht des Vaters Haus,
Führ' ich ihm nicht Schlaf und Ruhe
In die weite See hinaus?
So hast du auch mir die Sterne
Wildes Element entrückt –
Mitgerissen in die Ferne,
Was mein Alter hat beglückt:
O des unbegreiflich Blinden
Der verstößt, die ihn geehrt,
Mag er es denn auch empfinden
Ob ein Kind sich leicht entbehrt! –

Fischer. Maria, gestützt von Guido.

Maria.

Ach die Angst preßt mir die Glieder!

Guido.

Muth Geliebte – fasse Muth!

Fischer.

Nun Madonna setzt euch nieder,

(indem er Marien einen Stuhl bereitet:)

Hier ist's trocken, warm und gut,
Und bald wird die Fluth sich legen.

Guido.

Horch – man nahet – hört ihr nicht?

Maria.

Himmel!

Fischer.

Ey das ist der Regen
Der aus schwarzen Wolken bricht.
Laßt doch ab euch selbst zu quälen
Setzt euch her, und kann's geschehn,
Mögt ihr lieber eins erzählen,
Wie ihr habt die Welt gesehn.
Vögel, Künstler – hört' ich sagen,
Bleiben nicht im engen Haus,
Sind erst fröhlich, wenn sie jagen
In den freyen Tag hinaus.

Guido.

Kann ich wohl zurück nun schauen
Auf mein längst entwich'nes Land,

Wo ich stehen muß mit Grauen
An der Zukunft dunklem Rand?

Fischer.

Eben jetzt – jetzt sollt ihr sprechen!
Wenn verschwunden scheint das Glück,
Schifft sich's wie auf klaren Bächen
Zur Vergangenheit zurück;
Doch wo so ein Sternlein blinket,
Und ein solcher Himmelsboth
Auf den Pfad der Zukunft winket –
Hat es mit dem Glück nicht Noth!
Seht, ihr müßt darum nicht glauben
Weil ich ein so nied'rer Mann,
Daß ich was die Zeiten rauben
Nicht recht schmerzlich fühlen kann:
Ich hätt' auch ein Recht zu klagen;
Denn ein Weib wie wenig sind,
Hab' ich früh zu Grab getragen,
Und verlor ein theures Kind.
Eben jetzt vor achtzehn Jahren,
Kam ein Mahler durch die Bucht
An dieß Inselland gefahren,
Der mich oftmal heimgesucht.
Meinen Knaben sah er gerne,
Der ihn auch – so wie es schien –

Daß er seine Kunst erlerne
Sollt' er endlich mit ihm zieh'n.
Und er folgte dem Geschicke
Das ihm Glück und Ruhm verhieß,
Und ich sah mit nassem Blicke
Wie sein Boot vom Ufer stieß!
Als ein Denkmal an den Lieben
Den der Meister mir entführt,
Ist mir nur ein Bild geblieben
Das mich wunderbar gerührt;
Seht, dort hängt es an der Mauer,
Alle meine Sorgen flieh'n,
Wenn ich oft in meiner Trauer
So recht innig blicke hin:
Trost und Hoffnung strömen nieder
Und die Seele wird so weit,
Weib und Kind, sie kehren wieder,
Mit der schönen alten Zeit!
Wohlbekannte Weisen klingen,
Horchend sitz' ich und erweicht,
Bis auf seinen hellen Schwingen
Der geliebte Traum entfleucht!

Guido.

So mit unser'm Seelenfrieden
Flieh't das ungetreue Glück,

Und was einmal ist geschieden,
Bringt kein Engel mehr zurück!

Fischer.

Wollet ihr den letzten Glauben,
Und den armen Rest von Muth
Dem gebeugten Greise rauben?
Oh fürwahr ihr thut nicht gut;
Dunkler Wahn hat euch bethöret
Gottes Gnade richtet mild,
Und mehr Trost, deß ihr entbehret,
Gibt mir jenes todte Bild?

(Der Fischer geht entrüstet hinaus. Maria, das Haupt in die Hand gelegt, ist inzwischen sanft entschlummert.)

Guido.

Todtes Bild? Eins könnte Leben,
Könnte diesem Herzen Ruh
Und des Himmels Freude geben,
Wunderwerk — wo — wo bist du?
Und ich hätt' es nicht gefunden?
Steh't es hier nicht in der Brust
Von der Liebe Strahl entzunden?
O Maria — meine Lust!
Wie sie schläft — ein Frühlingsmorgen
Liegt auf ihrem Angesicht,

Fliehe Gram, entweichet Sorgen
Störet ihren Schlummer nicht!
Eine Waise und verlassen
Ging ich einsam meine Bahn,
Ohne Lieben, ohne Hassen,
Sah ich rings das Leben an.
Und nun trat sie mir entgegen
In der Schönheit Sonnenschein,
Und des Friedens reicher Seegen
Zog in meinen Busen ein!
Und die Erde blühte wieder
Seelig schlug die warme Brust,
Ach es klangen alle Lieder
Nur von Liebe und von Lust!
Und dich Engel sollt' ich meiden
Meines Daseyns Trost und Licht?
Von dem Leben kann ich scheiden,
Nur von dir Maria nicht!
Schwing die mohngefüllten Hände
Holder Schlaf, und bring' ihr Ruh,
Deine schönsten Bilder wende
Traumgott der Geliebten zu.

(Guido entfernt die Lampe von der Schlummernden, indem er sie auf den Schrein unter das Bild stellt, welches nun erleuchtet, ein mit Dornen gekröntes Christushaupt zeigt.)

Welch ein Sturm! die Fluthen rollen
Aufgeregt im tiefsten Grund,
Auch die Elemente grollen —
Und verdammen unsern Bund!

(Guido vom Fenster zurücktretend, erblickt das Gemählde, einen Augenblick betrachtet er es stumm und staunend, dann aber stürzt er mit dem Schrey der Freude und mit ausgestreckten Armen davor nieder.)

Ha — Erlöser!

Maria

(fährt scheu umblickend aus dem Schlafe, und sinkt, des Bildes Bedeutung ahnend, neben dem Geliebten in die Knie.)

Guido und Maria.

Heiliger, der hier im Bilde
Tröstend niederblickt und hell,
Schütz' uns mit der Allmacht Schilde
Oeffne deiner Gnade Quell!

Guido.

Komm' in diese treuen Arme
O Maria — süsses Glück —
Es ist aus mit allem Harme:
Sieh hier Kranach's Meisterstück!
Ach so wähnt der Mensch die Sterne
Seines Friedens oft so weit,

Hoffend jagt er in die Ferne
Nach des Lebens gold'ner Zeit;
Und am kleinen stillen Heerde,
Keimt bescheiden jene Frucht
Aus der heimathlichen Erde,
Die er fern umsonst gesucht!
Aber — wird er es auch geben
Jener geitzig rauhe Mann?
Ach von meinem ganzen Leben
Hängt die Seeligkeit daran.

Maria.

Und du könntest jetzt noch klagen
O mein Guido? kennst du ihn?
Und noch wolltest du verzagen —
Der Erlöser ist's, blick hin!

Guido.

Trostesengel!

Maria.

Mein Geliebter!
Nun ruf' ich den Fischer dir.

(ab.)

Guido. (allein.)

Ist es wahr ich bin am Ziele,
Und Maria wäre mein?
Ach wie seelig ich mich fühle

Eine Stimme sagt doch nein!
Und ein niegefühltes Bangen,
Will mir die bewegte Brust
Mit dem Trauerflor umfangen,
Neidisch trüben meine Lust!

(indem er einen gefüllten Geldsack zieht:)

Nehm' er alles was ich habe
Bin ich doch der Reichste heut,
O wie oft an schlechter Gabe
Hängt des Menschen Seeligkeit!
Schlecht – zu schlecht! ich sollte lügen?
Er kennt nicht des Bildes Werth –
Um den Schatz ihn falsch betrügen
Den ihm blind das Glück bescheert?
Nein, er soll, er muß es wissen,
Ob es hier auch anders spricht –
Flehen will ich ihm zu Füssen,
Ihn belügen kann ich nicht!
Und – wenn ich umsonst ihn bäte,
Wenn er meines Daseyns Glück
Geitz im kalten Blick zerträte?
Schreckenvolles Bild zurück!
Nein, ich will ihm alles sagen,
Oh es wird ein Herz ja noch

Mild in seinem Busen schlagen,
Ist er Mensch und Vater doch!
(zu dem Gemählde gewendet:)
Und auf dich will ich vertrauen –
Wo die Gottesaugen da
Sanft verkläret niederschauen,
Ist Erlösung ewig nah!

Guido, der Fischer.

Fischer.

Lieber Herr, ihr wollet wissen
Ob mir jenes Bildniß feil?
Wahrlich nein – wie könnt' ich missen
Meiner Habe besten Theil!

Guido.

Seht gleich einem Seegensterne
Ziehet es mich leuchtend an,
Was ihr wollt – ich geb' es gerne!

Fischer.

Nein Signor es geht nicht an –
Meine Zweige sah ich fallen
Einsam steh' ich auf der Flur;
Von den Erdengütern allen
Blieb mir diese Gabe nur;
Und müßt' ich nun von ihr scheiden,

Zöge sie aus diesem Haus –
Seht, mit meinen kargen Freuden
Wär' es wohl auf immer aus!
Nein, mir ist das Bild zu theuer,
Und was wär' es sonst auch werth?

Guido.

Dieser volle Sack ist euer
Und noch mehr, wenn ihr begehrt!

Fischer.

Wie Herr?

Guido.

Nein, ich kann nicht lügen
Gält' es auch den Himmel – wißt:
Jenes Bild aus dessen Zügen
Seegen für die Menschheit fließt,
Gleich dem Quell aus Dornenwunden:
Jenes Bild, woran mein Glück
Und mein Leben ist gebunden,
Es ist Kranach's Meisterstück!

Fischer.

Wie? das Bild, auf dessen Finden
Ist der große Preis gesetzt?
Gott vergebe meine Sünden
Dieses da – mein wär' es jetzt?
Hab' es immer hochgehalten

Doch verstand ich nicht den Kauf,
Aber jetzo geh'n dem Alten
Erst die blinden Augen auf!

Guido.

Aus dem Sturm der Wellen raget
Schimmernd das ersehnte Land:
Laßt euch rühren, und versaget
Nicht dem Sinkenden die Hand!

Fischer.

Ey vergebt — es bittet selten
Frau Fortuna sich zu Gast,
Und den Thoren müßt' ich schelten
Der sie nicht am Rocke faßt!
Bleiben soll es bis ich sterbe
Und kehrt einst zurück mein Sohn,
Sey er noch ein reicher Erbe
Hol' er sich den theuern Lohn!

Guido.

Ach was kann es ihm auch geben
Was vermag es ihm zu seyn?
Mir ist es das reichste Leben,
Ihm ein todtes Bild allein!
Glaubt es, ihm ist gut, und ferne
Jagt er wohl nach ander'm Glück,
Und es leiten seine Sterne

Nimmer ihn hierher zurück:
Mit des Kindes Liebe pflegen
Will ich euch ein treuer Sohn,
Nur das Bild sey euer Seegen
Sey mein Dank, mein höchster Lohn!

Fischer.

Ey wie möchte sich das schicken:
Ich, mit einem solchen Herrn?
So ein Handel kann nicht glücken,
Jeder hat das Seine gern.

Guido.

Mensch bewegt dich nicht mein Leiden,
Willst du mich verzweifeln seh'n?

Fischer.

Nun Signor, das kann ich meiden —

Guido.

Nein, du darfst nicht von mir geh'n,
Rühren dich die tiefen Schmerzen
Dieser bittern Stunde nicht —
Teufel, der mit Neid im Herzen
Meinen Frieden kalt zerbricht —
So mag auch dein Leben brechen,
Und den Himmel will ich nun
Den du mir gestohlen — rächen —

(er faßt ihn an der Kehle)

Fischer.

Hilfe – Herr –

Guido.

Was wollt' ich thun?!

Guido. Der Fischer. Maria.

Maria.

Himmel – Guido – in den Zweigen
Wird es hell – o laß' uns flieh'n –
Furchtbar durch des Dunkels Schweigen
Ruft man mich!

Guido.

Zu spät! wohin?

(Guido hält den Fischer, welcher hinauseilen will, zurück und sinkt in verzweifelnder Angst zu seinen Füßen:)

Guido.

Mensch – bey deinen eig'nen Schmerzen
Um dein Weib, dein Kind, die warm
Du getragen in dem Herzen –
Rette uns aus diesem Harm!

Maria.

Bey dem Ernst der Todesstunde
Die euch nahe ohne Graus,
Reichet Balsam dieser Wunde,
Sprecht das Wort des Lebens aus!

*

Fischer.

Nun Gerechter schaue nieder,
Und verdien' ich einen Lohn:
So leit' ihn zur Heimath wieder
Meines Alters Lust – den Sohn!
Der uns hat das Heil beschieden,
Durch den eig'nen Tod befreyt –
Send' auch Duldern schon hiernieden
Seines Himmels Seligkeit!

(Er nimmt schnell das Gemählde von der Wand, und reicht es dem Guido. Maria stürzt sprachlos in die Arme des Geliebten. — Man hört Nahende.)

Maria.

Schütze mich vor seinem Grimme
Du mein Guido, schütze mich!

Caravaggio (von aussen.)

Horch, das ist Maria's Stimme!

Guido, Maria, der Fischer, Caravaggio,

(stürmt herein von mehreren mit Windlichtern versehenen Knechten begleitet.)

Caravaggio

(indem er die geballte Faust gegen Guido ausstreckt:)

Ha Verräther – find' ich dich!?

Guido.

Nun Erlöser rette du!

(Er hält dem Caravaggio das Gemählde hoch entgegen. Dieser bleibt bey seinem Anblicke wie gelähmt stehen, während sich die Falten des Zornes und der Erbitterung in seinem Antlitze, in den Ausdruck der Bewunderung lösen. Maria verbirgt sich zagend hinter dem Geliebten — der Fischer und die Knechte blicken erwartungsvoll nach dem Meister.)

Caravaggio.

Welche Farben, welche Strahlen,
Was ergreifet mich so mild?
Also kann nur Einer mahlen,
Es ist Kranach's Meisterbild!

Guido.

Sieh erfüllt ist dein Verlangen
Nimm es hin, das Bild ist dein —
Weiche von mir letztes Bangen,
Nun Maria bist du mein!

Caravaggio.

Halt Verräther!

Guido.

Meister, brechen
Könntest du dein heilig Wort?

Caravaggio.

Sollt' ich so die Schandthat rächen?
Stahlst du mir mein Kind nicht? – fort!

Maria.

Wehe – Vater –

Guido.

Laß Maria,
Wo der Heilige im Bilde
Welcher aller Welt vergab,
Nicht das Herz bewegt zur Milde
Da geht jedes Glück zu Grab!

Maria.

Vater!

Fischer.

Herr!

Caravaggio

(das Bild in steigender Empfindung betrachtend, mit schneller Wallung:)

So nimm sie hin!

Maria

(indem sie an Guido's Brust sinkt:)

Träum' ich? Guido!

Guido.

Mein! Maria

(Aus einer innigen Umarmung sinken beyde zu Caravaggio's Füßen.)

Fischer.

Herr im Himmel!

Guido.

Meister!

Maria.

Vater!

Caravaggio

(auf das Gemählde zeigend.)

O nicht mir, ihm müßt ihr danken –
Seht ihr wie sein Auge glänzt?
Wie mit weichen Blüthenranken
Fühl' ich meine Brust umkränzt.
Nehmt, und trübt sich euer Leben
Blickt auf dieses hohe Gut,
Es wird euch den Glauben geben
Und zu tragen Kraft und Muth!

(zu Guido:)

Für die Schmerzen dieser Stunden
Harr't dein noch ein schönes Glück,

Wunderbar ist festgebunden
An dieß Bildniß dein Geschick!
Denkst du noch – wie ich zum Bette
Deines kranken Meisters trat:
Als er mich um eine Stätte
Für die kleine Waise bat?
Da begann er zu erzählen,
Wie er fern aus Deutschland kam,
Und der Kunst ihn zu vermählen
Guido liebreich mit sich nahm;
Wie er dessen Vater eben
Jenen weitberühmten Schatz
Zum Gedächtniß hat gegeben,
An des theuern Kindes Platz:
Lang sucht' ich auf meinen Reisen
Nach des Bildes Wunderschein,
Wer als sein es kann beweisen
Der muß Guido's Vater seyn!

Fischer.

Herr!

Caravaggio.

Könnt ihr den Schleyer heben?

Fischer.

Dank dir Gott für diesen Lohn!

Mir, mir hat er es gegeben!
Guido – ja du bist mein Sohn!

Guido.

Vater!

Fischer.

Guido — Sohn!

Caravaggio.

Erlöser!

Das Christusbild, welches der Fischer schon früher wieder an die Mauer gehangen, ist von der Ampel magisch beleuchtet. Der Fischer und Guido haben sich brünstig umschlungen, Caravaggio streckt in andächtiger Rührung gegen das Gemählde die Hände aus — Maria und die Knechte vollenden die mahlerische Gruppe.

Rache.

Schauspiel.

Handelnde:

Förster Robert.
Anne, des vorigen Försters Witwe.
Rose, ihre Tochter.
Ein feindlicher Reiter.
Soldaten.

Die Begebenheit ereignet sich zur Mitte des dreyßigjährigen Krieges.

Försterwohnung, Abend, man vernimmt die letzten fernen Donner eines Gewitters. Anne und Rose sind in häuslicher Arbeit begriffen. — Nach einer Weile erhebt sich die Letztere, und blickt unruhig aus dem Fenster.

Anne.

Sieh, vorbey zieh't das Gewitter
Abendlüfte wehen hold,
Durch der Zweige dunkles Gitter
Blitz't der Sonne rothes Gold:
Einzeln aus der Wolken Schleyer
Schimmert bleich der Sterne Licht,
Schon fällt Nacht auf Thal und Weiher
Und er kehrt noch immer nicht!

Rose

(aus ihrem Sinnen erwachend:)

Wer denn?

Anne.

Mädchen träumst du wieder?
Wohin irrt dein kranker Wahn?

Rose.

Ach, wie Ton bekannter Lieder
Weht Erinnerung mich an!

Anne.

Rose!

Rose.

Zürnt nicht – ob ich sterbe
Seinem Bilde zu entflieh'n,
Ob ich ihn zu denken bebe,
Ach so denk' ich doch nur ihn!

Anne.

Nie vergeß' ich's, bis ich sterbe:
Wie er nach des Vaters Tod
Als des Amt's und Hauses Erbe,
Den Verlass'nen Hilfe both!
Einen Wunsch trug ich im Herzen
Ach er wäre Dankespflicht:
Nun ich seh' es wohl mit Schmerzen
Meine Tochter kennt ihn nicht;
Wie er suche zu besiegen
Das Gefühl, in dem er glüht,
Er vermag es nicht – erliegen
Wird dem Grame sein Gemüth!

Rose.

Ich empfind' es tief im Schmerzen
Was der Edle für uns that,
Als er tröstend unsern Schmerzen
Wie ein Engel sich genaht:
Und ich bin mit warmen Trieben
Eine Schwester ihm verwandt,
Aber Mutter lieben, lieben
Kann ich doch nur Ferdinand!

Anne.

Undankbare, es gab Stunden
Wo du also nicht gedacht,
Wo du Seeligkeit empfunden
Wenn sein Auge dir gelacht –
Wo dein Blick in stillem Zagen
An des Forstes Pfaden hing,
Wenn er früh hinaus zum Jagen
Nach der Spur des Wildes ging:
Und so muß ich dich wohl mahnen
Wie dich jede Freude mied,
Als er mit des Herzogs Fahnen
Für das Recht des Landes schied?

Rose.

Damal –

Anne.

Damal? O vollende!
Sprich dein sinnlos Wort – daß sich
Alle meine Liebe wende
In Verachtung gegen dich:
Weil ein Säbel ein paar Hiebe
Auf die glatte Haut ihm gab,
Kehrt sich alle Lust und Liebe
Von dem Unglückseel'gen ab!

Rose.

Nein – nein Mutter – o verkennet
Eu're Tochter nicht so sehr,
Denn bey Gott, was uns getrennet,
Solches war es nimmermehr!

Anne.

O ich weiß dein thörricht Wähnen
Du hoff'st noch auf Ferdinand,
Diesem gelten deine Thränen –
Ihn hält längst ein and'res Band!
Ach wie warf dein Herz so gerne
Frieden ihm und Liebe nach,
Das dem Armen in der Ferne
Die geschwor'ne Treue brach.

Rose.

Hört mich Mutter – laß't mich sprechen,

Schüttelt zürnend nicht das Haupt,
Laßt mich diesen Wahn zerbrechen
Der mir eure Liebe raubt!
Meine Welt war diese Hütte
Meiner Wünsche stiller Port,
Einsam floß in Waldesmitte
Meines Lebens Quelle fort:
Robert ging auf meinen Wegen
Nannte meinen Bruder sich,
Und mein Herz schlug ihm entgegen
Unbefangen, schwesterlich;
Als er dann sich losgewunden
Und den Abschied muthig sprach,
Zogen ihm die schönsten Stunden
Meiner Jugend alle nach!
Doch ihr denket wohl mit Bangen
Noch an jenen Schreckenstag,
Wo in's Haus die Feinde drangen
Und im Blut der Vater lag?
Wie sie höhnten unserm Jammer,
Als die Thüre auf sich that:
Und ein Krieger in die Kammer
Leuchtend wie ein Cherub trat?
Wie sie flohen jene Rauhen,
Wie er herrlich vor uns stand —

Troſt und Friede und Vertrauen
Kehrten gern an ſeiner Hand!
Ach die Zeit, die nun erſtanden,
Schildert nicht der Worte Macht:
Siegend war aus Schlafesbanden
Die Empfindung aufgewacht,
Alles tönte von Geſängen
Schmückte ſich mit neuem Schein,
Liebe zog bey Jubelklängen
In das ſchöne Leben ein!

Anne.

Oh ich ſah es, und mir graute:
Kummervoll dacht' ich zurück,
Was die Zeit ſo lange baute
Das begrub ein Augenblick!

Roſe.

Hemmt ihr wohl den Sturz der Wogen?
Stellet ihr der Wolken Zug?
Iſt der Pfeil entrauſcht dem Bogen,
Lenk't ihr nimmer ſeinen Flug!
Heiſſen Flammen hingegeben
Glühte rettungslos mein Herz,
Mein getreues Widerſtreben
Mehrte nur den ſtillen Schmerz;
Doch wenn ihr in der Kapelle

Vor Maria's Altar steht,
Und an jener Gnadenstelle
Hoffend nach der Hohen seht –
Wenn nun alle Schleyer schwinden
Und die Seele wird so reich:
Mutter, auch ein solch Empfinden
War es – Qual und Lust zugleich!

Anne.

Und du meinst er werde kommen?
Das ist schon Soldatenbrauch,
Jedes Blümchen wird genommen
Wär's ein Gänseblümchen auch.
Und gesetzt, er meint', es bieder –
Kennst du nicht des Krieges Loos?
Lang vielleicht deckt seine Glieder
Schon des Feldes traurig Moos.

Rose.

O was hab' ich denn verschuldet
Daß ihr jetzt so grausam seyd?
Schweigend hab' ich ja geduldet,
Ohne Klagen blieb mein Leid!

Anne.

Hat es dich so schwer getroffen?
Weine nicht, ich mein' es gut,
Kränkt es gleich dein stilles Hoffen

Was die Mutter sorgend thut;
Doch hier gilt es deinen Frieden,
Ferne bin ich nicht dem Grab,
Einsam stehst du bald hiernieden
Ohne Schutz und ohne Stab.
Robert, ich kann dir nicht danken,
Von mir ford're nicht dein Glück –
Alle meine Wünsche sanken
In ihr altes Nichts zurück;
Denn verworfen von dem Kinde
Wird der mütterliche Rath:
Ach es brachen böse Winde
Meine hoffnungsgrüne Saat!

Rose.

Eh' ich so euch sollte kränken,
Geb' ich gern mein Glück dahin
O ich wollte ja nur denken
Mutter – denken nur an ihn!
Doch auch dieß will ich vernichten!
Lebe wohl mein Ferdinand –
Heiliger sind diese Pflichten,
Robert dein ist meine Hand!

Anne.

O nun sterb' ich leicht und gerne
Ruhig lasse ich dich hier,

Dich beschützen gute Sterne
Und mein Seegen folget dir!

(Indem Anne gerührt die Tochter umschlingt, tritt

Förster Robert

herein; entstellt von mehreren mächtigen Hiebnarben, welche sein ganzes Antlitz durchschneiden. Als er die Gruppe gewahrt, entblößt er langsam und schweigend sein Haupt.)

Robert.

Bethet ihr?

Anne.

Des Himmels Seegen
Hat das Mutterherz erfleht,
Ihn auf Kindeshaupt zu legen!

Robert.

O fürwahr ein solch Gebeth
Ist des Glückes beste Gabe!
Doch nun heißt es bethen bald
Für das Leben, Haus und Habe;
Denn es spuckt auf's neu' im Wald.

Rose.

Gott!

Anne.

Schon wieder?

Robert.

Schließ't die Thüre
Mutter, aber ja recht gut;
Heute gibt es im Reviere,
Eine Jagd auf Leib und Blut.

Anne.

Gott behüth' uns!

(Geht hinaus.)

Rose. Robert.

Rose.

Amen!

Robert.

Amen!
Bin ich aus, so bleibt versteckt –

(scharf und mit Beziehung:)

Denn nicht jeder hat vor Damen
So gewaltig viel Respekt!

(indem er Hut und Kugelrohr an die Wand hängt:)

Weißt du Büchse – Reh' und Hirsche
Wandern jetzo frank und frey:
And'res Wild liegt auf der Birsche,
Darum wahre klug dein Bley!

Rose.

Robert!

Robert.

Rief'st du?

Rose

(geht langsam auf Robert zu, der sich theilnahmlos in einen Stuhl geworfen.)

Diese Falten,
Die gleich Wolken vor dem Licht
Düster auf der Stirne halten,
Schwinden sie noch immer nicht?

Robert

(verneint die Frage finster mit einer Bewegung des Kopfes)

Rose.

Froh, von keinem Gram beschweret
Zog'st du mit des Herzog's Schaar,
Aber seit du heimgekehret,
Wurde nicht dein Auge klar.

Robert.

Du hast Recht — dort war es eben,
Leib und Seele wurden lahm!

Rose.

Der die Narben dir gegeben,
Gab dir mehr, als er dir nahm!

Robert (bitter)

Meinst du? – dir wohl auch?

Rose.

Verstehen
Kann ich nicht, was du gemeint;
Doch dieß eine kann ich sehen,
Du bist Rosen nimmer Freund!

Robert (innig.)

Rose!

Rose.

Das kam aus der Seele
Wie ein Klang aus alter Zeit!
O sey freundlich, und verhehle
Rosen länger nicht dein Leid:
Robert – jene schönen Stunden
Wo du lebtest froh und frey,
Wo du mehr für mich empfunden –
Sind auf ewig sie vorbey?

Robert

(mit steigender Verwunderung.)

Rose!

Rose.

Hast du ganz vergessen?
Als wir unter'm grünen Dach

Abend's traulich oft gesessen,
Und der Mond durch Zweige brach?
Da wir in dem Hain, der blühte,
Fröhlich zogen Hand in Hand,
Und im Licht der Freude glühte
Rings der Himmel und das Land?
Spiegelklar, wie Quellen rinnen,
Floß dahin dein Leben —

Robert.

Sprich
Weiter nicht — laß mich bey Sinnen!
Mädchen — Rose — höhn'st du mich?
Oder hätt' ich nur geträumet?
Sind es Bilder nur der Nacht,
Die auf Schlafesfluth geschäumet —
Und ich wäre nun erwacht?
O dann meine Freuden alle
Die gegangen in das Grab,
Steiget aus der dunklen Halle
Werft des Todes Moder ab!
Buben, die mir frech gelogen,
Wahn, den Bosheit nur erfand!
Seht — sie hat mich nicht betrogen,
(mit verstärktem schneidendem Tone:)
Nicht verkauft an Ferdinand!

Rose.

Gott!

Robert

(lacht gellend auf, und zeigt in Rosens schreckerbleichtes Gesicht:)

Dort steht es klar geschrieben
Wie du falsch und treulos bist:
Daß nur Lüge war dein Lieben,
Und kein Traum mein Kummer ist!

Rose.

Robert — höre —

Robert.

Ich verstehe:
Glühen sah't ihr meinen Schmerz,
Daß ich leidend nicht vergehe
Opferst du dein brechend Herz!
Mädchen — wenn er wiederkehrte —
Soll't ich seyn der finst're Geist,
Der euch mit dem Todesschwerte
Aus dem Paradiese weist?
Das kam nicht aus deinem Herzen —
Und du weißt es freylich nicht:
Wie entsagend unter Schmerzen,
Eine Brust im Jammer bricht!

Rose.

Nein – wie könnt' ich darum klagen
Was ein kurzer Traum gebracht?
In der der Seele fühl' ich's tagen,
Er schwand hin – ich bin erwacht!

Robert.

Also Traum nur dieß Empfinden,
Dessen Kummer selbst beglückt?
Wenn sich treue Menschen finden
Seelig Brust an Brust gedrückt?
Das so wie der Reue Schmerzen:
An den Flüchtigen sich hängt –
Als ein Kind naht unter Scherzen,
Und ein Riese dich umfängt? –
Ach und wär' es – so verlange
Nimmermehr den Tag zurück,
Schlafe lange, träume lange,
Mit dem Schlummer flieh't das Glück!
Aber in Erinnerungen
Hold und freundlich so wie du,
Ist mein Wesen aufgeklungen:
Einwiegt sich mein Gram in Ruh,
Und den Busen fühl' ich offen
So wie damal, als ich schied.
O wie hat im gold'nen Hoffen

Mir die Zukunft da geblüht!
In des Feindes dichte Horden
Stürzt' ich kühn im Geist hinaus,
Auf der Brust den blanken Orden
Kehrt' ich in dieß theure Haus:
Und du spähtest durch die Bäume
In der Liebe Noth gehüllt –
O warum ihr schönen Träume
Bliebt ihr alle unerfüllt?!

Rose.

Dich hat nicht das Glück gemieden –
Hast du doch mit starker Hand
Treu gefochten um den Frieden,
Dich nennt dankbar Fürst und Land!

Robert.

Was ich heimtrug waren Wunden
Zwar gekauft mit meinem Blut;
Doch im Kampfe nicht gefunden,
Nur zum Hohn – vom Uebermuth!

Rose.

Wie?

Robert.

Vernimm denn was mich grämet,
Was der einst so reichen Brust
Ihre Flügel hat gelähmet,

Und getödtet jede Luſt!
Ohne Kampf und planlos wandte
Her und hin ſich lang der Krieg,
Wie nach Freyheit der Verbannte
Glüht' ich heiß nach That und Sieg.
Einmahl ſtanden wir auf Wache
In dem Aarwald – einzeln nur –
Wohl bedeckt vom Blätterdache
Lauernd auf des Feindes Spur.
Eben ſank der Morgen heiter
Auf den friſchen Wieſenplan –
Sieh da ſprengten Feindesreiter
Wie der Blitz auf mich heran.
Oh wie meine Pulſe flogen,
Und das friſche Herz mir ſchlug!
Feſt den Athem angezogen
Harrt ich, bis ſie nah genug:
Einen ſchoß ich flink vom Pferde,
Und mit einem harten Sprung
Flog der Andere zur Erde,
Von des Säbels raſchem Schwung;
Manchen Hieb noch ſah' ich glücken,
Und bey'm Himmel – ich focht brav –
Bis mich meuchlings in den Rücken
Die Piſtolenkugel traff!

Sinkend grollt' ich dem Geschicke,
Und die letzte Kraft entwich –
Doch mein Mörder, Wuth im Blicke,
Stürzte wild heran auf mich:
Daß ich mit dem Tode ringe
Achtete der Tolle nicht,
Und schlug mir die scharfe Klinge
Höhnend in das Angesicht!

Rose.

Schrecklich!

Robert.

Oh mit gleichen Qualen,
Träff' ich ihn im Leben an,
Wollt' ich diese Schmach ihn zahlen
Die er bübisch mir gethan!
Kennen würd' ich ihn aus Allen;
Denn sein Bild, zu meiner Pein,
Grub der Haß mit Geyerskrallen
Dem Gedächtniß blutig ein!

Rose.

Weh' ihm, der das Recht des Krieges
Schwer verletzt – Vergeltung naht:
Und die Frucht des schlechten Sieges
Keimet aus der dunklen Saat.

Doch vergesse darum eben
Robert jene trübe Zeit,
Grünt ja noch das ganze Leben
Dir in heller Freudigkeit!

Robert.

Als er mit dem Bubenhiebe
Mir zerhackte das Gesicht:
Starb die Hoffnung und die Liebe,
Sank des letzten Sternes Licht
Dennoch — wär' er nicht gekommen
Jener seelg'e Ferdinand,
Der mein bestes Gut genommen —
War zerrissen, was uns band;
Denn ich seh' es in dir nagen,
Sehe deutlich, wie dein Blick
Oft in innerlichem Zagen,
Fliehet scheu vor mir zurück;
Und doch — laß' es mich bekennen
Mädchen — ja, noch lieb' ich dich —
Aber Er —

(seine Narben zeigend:)

und diese — trennen
Ewig — ewig dich und mich!

Rose

(hält Roberten, welcher hinauseilen will, mit sanfter Gewalt zurück.)

So darfst du nicht von mir scheiden!
Willst du mich aus diesem Haus,
Aus der Wiege meiner Freuden
Stossen in die Welt hinaus?

Robert.

Rose!

Rose.

Robert, Wolkenschleyer
Bergen oft der Sonne Licht,
Bis sie hell in Siegesfeyer
Schöner aus den Nebeln bricht!
O vergesse was vergangen,
Leicht geschieden ist mein Wahn,
Jugendlich im holden Prangen
Kömmt ein neuer Tag heran:
Die entschwund'nen Freuden ziehen
Fröhlich nickend wieder ein,
Heisse deinen Kummer fliehen:
Nenne Rosen wieder dein!

Robert.

O halt' ein mit solchen Worten!
Sieh, mein Blut tritt scheu zurück,

Aus des Himmels gold'nen Pforten
Strahlt des Paradieses Glück!
Nein – ich kann nicht widerstreben,
Wonne wuchert wo du bist –
Ohne dich ist Fluch das Leben,
Rose!

(In dem Augenblicke, als er seine Arme stürmisch nach Rosen ausbreitet, fällt aussen ein Schuß. Rose prallt zurück — Robert faßt schnell und heftig mit beyden Händen nach seiner linken Brust.)

Rose.

Ha!

Robert.

Das traff!

Rose. Robert. Anne.

Anne (öffnet das Fenster.)
Was ist?
Seht, dort galt es bey der Fichte,
Und ein Pferd im wilden Lauf
Jagt im hellen Mondenlichte
Flüchtig aus dem Thal herauf!

Rose.

Und da unten – hart am Teiche

Auf dem Rasen – sehet ihr?
Des gefällten Reiters Leiche?

Robert

(nimmt Hut und Büchse.)

Komm –

Anne.

Wohin?

Rose.

Oh bleibe hier!

Robert (rauh.)

Ey da hilft kein träger Jammer,
Wo es schnelle Rettung gilt –
Riegelt euch in eure Kammer!

Rose.

O wie bist du wieder wild!

Anne (geht ab.)

Rose. Robert.

Robert.

Weißt du Rose was mich kümmert?
Sieh, bey deinem ersten Kuß
Ward ein Leben dort zertrümmert,
Fiel da nicht der Todesschuß?

(er schreitet finster hinaus.)

Rose (allein.)

Oh auch ich verstand das Zeichen!
Es verkündet mir den Schmerz,
Und ich weiß noch and're Leichen:
Meine Liebe und mein Herz!
Hab' ich ihn nicht aufgegeben?
Ach wie ist die Schöpfung leer —
Ausgestorben ist mein Leben,
Mir blüht keine Freude mehr!

(Es ist nach und nach dunkel geworden.)

Rose. Anne (bringt Licht.)

Anne.

Hier ist Licht! — Mir ist so bange,
Und es ahnt mir Böses!

(Anne ist zum Fenster getreten.)

Rose.

Sagt
Seht ihr ihn?

Anne.

Am Felsenhange
Geht er furchtlos wie zur Jagd!
Wenn ihn die Soldaten finden,
Der nach ihrer Beute faßt —

O des eitlen thöricht blinden
Mitleids, das sich selber haßt!
Komm mein Kind, wir wollen gehen
Gott zu klagen uns're Noth:
Laß uns bethen, laß uns flehen,
Daß er wende was uns droht.

(Beyde gehen in das Gemach zur rechten Seite.)

(Nach einer Weile kömmt Robert ohne Hut und Stutz, und trägt auf der Schulter einen feindlichen Reiter herein, welchen er in einen Armsessel legt, und nachdem er dessen Brustpanzer und Degen abgeschnallt, sorgfältig zu untersuchen beginnt.)

Seine Brust scheint sich zu regen,
Auch der Athem schwach zu weh'n,
Und in immer stärkern Schlägen
Fühl' ich Herz und Pulse geh'n.
Aber auch von Blut und Wunden
Zeigt sich nirgend eine Spur,
Ohnmacht hält ihn fest gebunden
War es wohl ein Prellschuß nur!

(Robert hat das Licht genommen und des Betäubten Züge beleuchtet — nun stürzt er entsetzt zurück, das Licht entfällt seiner Hand und verlischt.)

Ha — du Höllenbild entweiche,
Was begehrest du von mir?
Such'st du des Erschlag'nen Leiche?
Schrecklicher, hier ist sie — hier!
Ja du bist's — an diesem Brennen
Das durch meine Adern schieß't,
Kann ich deutlich es erkennen
Daß du jener Bube bist!
Merkst du wohl, daß meinem Leben
Wieder eine Freude blüht?
Und kömmst nun den Schatz zu heben
Der im dunklen Forste glüht?
Wie, so hätt' ich mich gerochen?
Ueben sollt' ich an dir heut',
Die du schändlich mir gebrochen
Pflichten sanfter Menschlichkeit?

(indem er ihn mit beyden Händen hart an den Schultern faßt, und heftig schüttelt:)

Nein Geselle — auf — erwache!
Hörst du nicht? jetzt bist du mein!
Furchtbar nahet dir die Rache,
Und dein Kleid leiht ihr den Schein!

(Robert stürzt hinaus — der Mond, welcher die Gegend beleuchtend, schon zuvor durch das Fenster sichtbar wurde, scheint nun in das Gemach.)

Der Reiter

(aus der Betäubung erwachend.)

Ach – hinweg ihr Schreckensbilder –!
Laßt mich los aus eurer Nacht
Leichter wird mir schon und milder,
War es Traum? bin ich erwacht?
Nein, hier brennt der Schuß am Haupte
Der vom Pferde mich gerafft,
Doch die matte Kugel raubte
Nur den Sinnen ihre Kraft!
Nahe war es wohl am Sterben,
Aber wo – wo bin ich hier?
Wer entriß mich dem Verderben?
Dieses Haus – o Gott – wie ist mir –
Kenn' ich nicht dieß holde Zimmer?
Eitles Bild der Phantasie,
Dem des Mondes Zauberschimmer
Farben der Erinn'rung lieh!
Häuschen unter stillen Linden,
Kühl umrauscht vom Blätterspiel:
Werd' ich dich einst wieder finden
Aller meiner Wünsche Ziel?
Oh wie tauchen die Gestalten
Jener kurzen gold'nen Zeit,
Bey des Abendlichtes Walten

Auf aus der Vergangenheit!
Ihre Stimmen, Liedertöne,
Dringen grüssend auf mich ein,
Wüßtest du wie ich mich sehne —
Rose — Rose — denkst du mein?

Der Reiter. Rose. Anne (mit Licht.)

Reiter (aufspringend.)
Will der Traum noch nicht verwehen?

Rose.
Rief wer?

Reiter (zweifelnd.)
Rose!

Rose.
Ferdinand!

(Rose überwältigt vom Gefühle fällt in Ferdinand's Arme. Zugleich tritt Robert in die Thüre, die Büchse in der Faust, und sinkt bey diesem Anblicke durchdonnert an den Pfosten zurück. Anne beleuchtet die Scene.)

Anne.
Unglückselig Wiedersehen,
Du zerreissest was ich band!

Robert

(der nach einer Weile langsam und bleich hervortritt, mit schrecklich fragenden Blicken:)

Dieser?

Rose.

Himmel!

Robert

(schlägt sich die geballte Faust mit dem Lachen des Grimmes vor die Stirne.)

Ferdinand.

Wer —?

Rose.

Dein Retter!

Brich mein Herz — verschling mich Grab!

Anne.

O ein unheilschwang res Wetter
Sinket schwer auf uns herab!

Ferdinand

(seine Arme herzlich ausbreitend.)

Laß dich brüderlich umfangen —
Nimm des wärmsten Dankes Zoll!

Robert

(streckt heftig und abwehrend seinen Arm gegen ihn aus.)

Weg mit diesen Höllenschlangen
Wenn ich dich nicht tödten soll!

Ferdinand.

Sprich, woher dieß rauhe Hassen,
Das von seinem Auge sprüh't?
Rose sprich — kannst du es fassen?

Rose (für sich.)

Oh ich weiß, warum er glüht!

(An der Hausthür wird stark gepocht.)

Anne.

Himmel welch ein neuer Schrecken
Bricht in dieses Jammerhaus? (eilt hinaus.)

Robert. Ferdinand. Rose.

Robert

(welcher leichenblaß in einen Stuhl sinket)

Luft! Luft! Felsenberge decken
Meine Brust!

(Wiederholte Schläge von aussen.)

Rose.

Man stürmt das Haus!

Robert. Ferdinand. Rose. Anne. Mehrere Soldaten dringen ein.

Ein Soldat.

Ey wir müssen selber sehen,

Fort du altes Hexenbild,
Es soll dir ja nichts geschehen!

(Ferdinanden erblickend:)

Hoh, da ist ja unser Wild!

Rose

(wankt und sinkt in Annen's Arme.)

Gott! –

Anne.

Der Tod bleicht ihre Wangen!

Robert

(lacht höhnisch auf.)

Soldat.

(Mit kriegerischer Haltung zu Ferdinand tretend:)

Herr ich meld' ihm mit Respekt:
Er ist ehrlich kriegsgefangen!

Robert.

Oh wie habt ihr sie erschreckt!

Rose (sich erholend.)

Ferdinand – o habt Erbarmen,
Blick't auf meinen Jammer her;

Mordet mich, aus diesen Armen
Reisset ihr ihn nimmermehr!

Anne.

Schweig doch Kind, es rührt dein Flehen
Solche Felsenherzen nicht!

Soldat.

Ey was woll't denn ihr verstehen
Von des Krieges ernster Pflicht?
Uebel konnte mir es munden
Hätt' ihn nicht der Schuß erreicht;
Was gekauft mit Blut und Wunden,
Das verschenkt man nicht so leicht.

Ferdinand.

Ich bin euer — dort mein Degen!

Anne (leise zu Rosen:)

Faß' dich Rose — laß' ihn fort —
Laß' ihn ziehen uns zum Seegen,
Denk' an Robert und dein Wort.

Soldat.

Pah, das heißt im Thau sich baden,
Weinen ist ein taubes Kraut!
Merk't ihr etwas Kameraden
Dort das Mädchen ist wohl Braut?
Ey was haben Kriegesleute?
Viel Gefahr und wenig Sold,

Jeder hält sich an die Beute
Ist das runde Glück ihm hold;
Jammer rührt uns nicht, nicht Schelten,
Aber wenn ihr uns den Gang
Woll't auf gute Art vergelten –
Nun so laß' ich euch den Fang.

Rose.

Wie muß ich mit Schmerz bekennen
Daß ich elend bin und arm,
Daß ich mein nichts dürfe nennen,
Nichts – als meinen tiefen Harm!

Anne.

Die Entartete, die Schwache,
Handelt ihn wohl gar noch ein!

Robert

(der bisher brütend und in sich versunken da gesessen, fährt jetzt wild bewegt empor, und eilt in das Nebengemach zur Linken.)

Nun beginne meine Rache!

Rose. Anne. Ferdinand. Die Soldaten.

Soldat.

Ey es muß wohl auch nicht seyn;

Doch der Herr mag sich bequemen,
Daß wir ihn zum Kriegsgericht
In das Lager mit uns nehmen.

Rose.

O so will kein mildes Licht
Sich in deinen Busen senken?
Dir zu Füßen liege ich,
Du kannst mir den Himmel schenken
Ach sey Mensch – erbarme dich!

Ferdinand

(der fortwährend Rosen beruhigend, aber fruchtlos zugesprochen:)

Mein Geliebte, laß die Klagen,
Heb die Brust die schmerzlich ringt,
Laß' uns leicht die Trauer tragen
Welche diese Stunde bringt:
Gilt es doch ein kurzes Scheiden
Flüchtig ist der Stunden Lauf,
Und ein Paradieß der Freuden,
Blüh't an deiner Brust mir auf!

Rose.

Ferdinand – so willst du gehen?

Oh dann brich im Tod mein Blick,
Nie werd' ich dich wiedersehen!

Ferdinand.

Theure, bald kehr' ich zurück!

(zu dem Soldaten:)

Und der mir den Tod zu geben
Hat im Feindessinn gewähnt,
Du gabst mir ein neues Leben:
Deine Hand, wir sind versöhnt!

(wieder zu Rosen gewendet:)

So leb wohl – die Hoffnung winket,
Liebe trotzet der Gewalt!

Anne.

Hilfe – Rose – Gott sie sinket –

Rose.

Ferdinand!

Ferdinand (zu den Soldaten:)

Kommt!

Anne.

Laß' ihn!

Ferdinand. Rose. Anne. Die Soldaten. Robert.

Robert

(das Kugelrohr um die linke Schulter geschlungen, stürmt, da Ferdinand der Thüre sich naht, aus der Seitenkammer, und ruft mit donnernder Stimme:)

Halt!

(Die ganze Gruppe steht bey diesem Laute wie festgebannt, nach Robert hinschauend.)

Robert.

Diesen müßt ihr frey mir geben,
Lasset ihn — bey euerm Heil!
Schuldig ist er mir sein Leben
Das um keinen Preis mir feil!
Und du Unglückseel'ger wende
Nur die trüben Blicke her,
Wird von deiner Thaten Ende
Dir die Brust schon ahnungsschwer?
Kannst du mich denn nimmer denken
Als ich an dem Aarwald stritt:

(seine Narben zeigend)

Und du mir dieß Angedenken
Gab'st zur Todesreise mit!?

Ferdinand.

Du bist's?

Robert.

Ja – ich bin erstanden;
Aber Friede, Lieb' und Glück,
Alle Lebensfreuden schwanden,
Flogen scheu vor mir zurück!
Selbst des Waldes Thiere schauen
Zweifelnd, ob es Mensch, ob Thier?
Das mit Zügen voller Grauen
Wild durchschreitet das Revier;
Denn was uns der Gottheit bündet,
Und die Züge, die sie mild
Nach dem eig'nen Selbst gegründet –
Du zerschlug'st ihr edles Bild!

Rose.

Oh er kann ihm nicht vergeben –

Robert

(nach Rosen hinweisend, schmerzlich:)

Und auch sie, den klarsten Stern
Der geleuchtet meinem Leben,
Während ich der Heimath fern:
Mein getreues Blut ließ fliessen
Für das Recht und Vaterland,

Hast du mir auch sie entrissen,
Und mein Himmelreich entwandt!
Schickt euch denn ihn zu empfangen
Rachegeister – kommt heran,
Schüttelt gierig eu're Schlangen,
Fasset euer Opfer an!
Mörder aller meiner Freuden:
Oh wie soll mein Auge sich
Satt an deinen Martern weiden –

(Robert hat indeß die Büchse von der Schulter gerissen, jetzt aber läßt er sie tief aufathmend zur Erde gleiten, während seine Rechte rasch in den Busen fährt, und den Soldaten eine Börse entgegenschleudert. Zugleich spricht er nach Rosen gewendet, mit weicherer brechender Stimme:)

Nimm sie hin – so räch' ich mich!

Ferdinand

(der seither mit festem Blick und verschränkten Armen, in ruhiger Erwartung Roberten gegenüber gestanden:)

Ha!

Rose

(schreyt auf und klammert sich krampfhaft an Robert's Hals)

Oh – Robert! –

Soldat

(den Beutel in der Hand wägend:)

Ey, es scheinet
Allzuviel nun freylich nicht;
Doch man ist ja nicht versteinet,
Und weiß auch was Menschenpflicht.
Nun denn Herr — so nehm' er wieder
Seinen Degen auch zurück,
Und ihr kommt, wir theilen Brüder,
Gott befohlen! vieles Glück!

(Die Soldaten gehen ab.)

Robert. Ferdinand. Rose. Anne.

Ferdinand.

Robert — Mensch — oh ich beneide
Dich um deiner Rache Wahl;
Wüßtest du, wie scharf er schneide
Und wie schmerzlich dieser Stahl!
Doch den Bruder wollt' ich rächen
Der von deinen Streichen fiel,
Nun magst du den Stab mir brechen
Jetzt verdamme mein Gefühl!
Leichter wär' es zu verschmähen

Was dein stolzes Mitleid schenkt,
Als dir gegenüber stehen
So — in Glut und Schaam versenkt!
Darum, frey darf ich es sagen,
Dünk ich mich kein schlechter Mann:
Weil ich deine Rache tragen,
Weil ich dich noch lieben kann!

Robert.

Komm! Versöhnung!

(Ferdinand eilt in Robert's geöffnete Arme, und hält ihn eine Weile fest umschlungen.)

Robert.

Zieh't in Frieden!
Eu'rer Liebe werde Glück,
Alles Glück das mich gemieden,
Falle ganz auf euch zurück!
Mich laßt hier, in diesen Auen,
In des Forstes frischem Grün,
Wird des Kummers Rinde thauen
Und mein Leben wieder blüh'n.
Dann komm' ich zu euch ihr Treuen
Mit erstarkter freyer Brust,
Will mich eu'res Seegens freuen,
Mit euch theilen jede Lust!

*

Seht mit allen seinen Armen
Winket mir der Wald hinaus,
Wie mit tröstendem Erbarmen
In sein weites Schattenhaus!
Lebet wohl, ich scheid' in Schmerzen!
Gebt mir noch einmal die Hand,
Haltet mich in eu'ren Herzen –
Lebet wohl!

(Robert verhält seine Thränen, und eilt hinaus. Anne folgt ihm schluchzend, und Rose lehnt die Stirne aufgelöst in Schmerz an die Brust Ferdinand's, welcher tief erschüttert dem Scheidenden nachblickt.)

Rose.

Oh – Ferdinand!

Festwünsche.

In zwey Scenen.

Guten Eltern gewidmet.

Erste Scene.

Schlafgemach. Auf Polstern schlummernd ein Mädchen und ein Knabe. Zwischen beyden erscheint ein Genius in langem, weißem, schmucklosem Gewande. Ein Kranz von weißen Lilien umgibt sein Haupt, von dem ein weißer Schleyer in weiten Falten bis zur Erde herabläuft.

Der Genius.

Auf, erwacht ihr kleinen Schläfer
Laß't die Träume, höret mich!
Eingehüllt in dunkle Schleyer
Fliehet schon der Geist der Nacht,
Und dem goldbestrahlten Morgen
Folgt ein selt'ner Feyertag!
Hört, ich bin der Elternliebe
Wunderreicher Genius,
Und gesendet hat mich Jener,
Dessen Sorge für euch wacht:

»Denn, so sprach er, wie am Morgen
Wenn das Leben rings noch schweigt,
Sich der Fluren reinstes Opfer
An den Thron des Schöpfers hebt,
So im frommen Frühgebethe
Steigt des Kindes stillster Wunsch,
Aus der Seele offnen Tiefen
Zur Gewährung himmelan;
Schwebe denn auf weichem Flügel
Leise zu den Schlummernden,
Sammle mir die holden Grüße
Ihrer zarten Liebe ein.«
Darum spendet eure Gaben,
Eure Wünsche meldet mir!

Das Mädchen.

Nimm die Blumen die ich weihte,
Gib sie hin und sprich dabey:
Daß der Kranz ihn selbst bedeute
Und sein treues Bildniß sey;
Lorbeer sey der That zum Lohne,
Und hier die Gebietherinn
Mit der stolzen Königskrone,
Zeuge seinen hohen Sinn!
Das Reseda Menschenliebe,

Und die Nelke sein Gemüth,
Das in nie gestilltem Triebe
Hell für Recht und Wahrheit glüht;
Aber fragt er um die Eine
Mit dem blauen Augenlicht:
Sag' ich selber sey das kleine,
Bittende Vergißmeinnicht!

Der Knabe.

Nimm den Becher, edle Beeren
Füllten ihn mit edlem Saft,
Und sprich: Alle die ihn ehren
Die gehoben seine Kraft,
Deren Kummer er verbannte,
Welchen Tröstung er und Ruh
In den Schmerz des Lebens sandte,
Bringen ihm den Becher zu!

Der Genius

(indem er Strauß und Becher nimmt:)

Dank ihr Guten für die Gaben,
Treu bestellen will ich sie;
Doch die zarteste der Blüthen
Habt ihr wohl vergessen noch?
Die verwebt mit euer'm Leben

Gleich der Farbe mit dem Licht,
In ein deutliches Empfinden
Sich zu sondern nicht vermag:
Kindesliebe heißt die Blume!
Einer Wasserpflanze gleich
Wurzelnd in dem tiefsten Herzen,
Schwimmt ihr zarter Liljenkelch
Auf dem klaren Wunderspiegel
Eures Auges schimmernd hin!
Kindesliebe heißt die Rose
Welcher keine gleich an Duft,
Unter ihren Schwestern allen
Ist allein sie dornenlos!
Seht aus euern weichen Herzen
Zog ich sie mit sanfter Hand;
Doch mit tausend Wurzelfäden
Hängt sie noch im warmen Grund!
In den Kranz will ich sie flechten
Als das köstlichste Juwel,
Zwischen diesen Feuerblumen
Wird sie lieblich kühlend stehn!
Meine Sendung ist vollendet,
Schlummert ruhig wieder ein:
Wie den süßen Raub die Biene
In die stille Zelle trägt,

Leg' ich jetzt der Liebe Spenden
An die liebevollste Brust!

Der Genius breitet seinen Schleyer gleich einem Mantel über die Kinder aus, welche lächelnd einschlafen.

Zweyte Scene.

Sprechende:

Milla, die Tochter.

Ihre Freundinnen als:

Muse der Dichtkunst.
Muse der Mahlerey.
Muse der Tonkunst.

Modernes Zimmer, dessen Rückwand zum Theil ein Vorhang decket. Rechts der Eingang, links ein geöffnetes Fenster, durch welches das Morgenroth hereinstrahlt, und worinn zwey Rosenstöcke stehen, wovon der eine rothe, der andere weisse Blumen trägt. Im Vordergrunde ein Nähtrahmen, auf dessen Blatt ein gestickter Blumenkranz sichtbar ist.

Milla

(steht mit gefalteten Händen am Fenster, und blickt mit stummer Andacht in die Gegend hinaus.)

Endlich tagt es in der Ferne
Mit den Nebeln flieh't die Nacht,
Träumend blicken Mond und Sterne
Nach des jungen Morgens Pracht,

Rings auf Wiesen und auf Hügeln
Liegt ein leichter Silberflor:
Und der Wind auf weichen Flügeln
Trägt der Vögel Gruß empor.
Welche Röthe, welches Strahlen,
Steigt jetzt prächtig in die Luft?
So erhebt aus Silberschalen
Sich des frommen Opfers Duft!
Tausend Lichter flammen, glühen,
Auf dem blumigen Altar –
Wessen Stimme heiß't mich knieen,
Was bewegt mich wunderbar?!
(indem sie langsam in die Knie sinkt)
Großer Vater blicke nieder:
Sieh der sanfte Morgenwind
Bringt die Grüsse, Düfte, Lieder,
Und hier kniet ein liebend Kind,
Das zu deines Himmels Höhen
Bittend aus dem Staube blickt,
Das zu dir sein heisses Flehen
Für das Glück der Mutter schickt!
Deine Augen sind die Sterne,
Ach du weißt, was in mir spricht;
Vater – bethen möcht' ich gerne
Aber Worte find' ich nicht!

Die Muse der Dichtkunst.

Heil'ger Anblick – heil'ge Stunde
Die der schönste Morgen weih't,
Opfer bringt im reinen Bunde
Liebe, Dank und Frömmigkeit!
Seel'ge Mutter, die zu neiden
Um den köstlich selt'nen Schatz,
Sieh für jedes Erdenleiden
Hier den reichlichsten Ersatz!

Milla

(die sich indeß erhoben:)

Gute Schwester sey willkommen,
Suchen wollt' ich eben dich;
So bewegt und so beklommen
Fühlt' ich nie wie heute mich.

Muse der Dichtkunst.

Ich gewahr' es – Purpur mahlet
Deiner Wangen zarten Schnee,
Sprich, warum dein Auge strahlet?
Und vertraue mir dein Weh.

Milla.

Ach dir ist es gut geschehen
Denn dich liebte die Natur,

Was wir fühlen, kannst du sehen,
Du begreif'st, wir ahnen nur;
Was in unserem Gemüthe
Bloß ein dunkles Träumen war,
Bringest du als helle Blüthe
In dem Gruß des Liedes dar!
Nun so lös' auch mir den Schleyer
Der mein blödes Auge band:
Warum strahlt in solcher Feyer
Rings der Himmel und das Land?
Wie zum grünen Opferherde
Sind die Hügel aufgebaut,
Und erröthend spricht die Erde:
Seht, ich selber bin die Braut!

Muse der Dichtkunst.

Du versuch'st mich liebe Kleine
Ach die Kunst erräth es nicht,
Was Natur die Hohe, Reine,
Aus in ihren Wundern spricht;
Ihren Hauch der uns umwehet,
Ihre Schrift die ringsum blüht,
Ihrer Zauber Sinn verstehet
Nur ein kindliches Gemüth!
Dieses Bild, das du empfunden
Deinem Herzen ist's vertraut,

Das im frömmsten Dank entzunden
Kindlich auf den Himmel baut!
Sieh die Welt schlief ohne Sorgen
Träumte süß in Ruh' und Glück,
Und nun bringt der Herr den Morgen
Aus der Finsterniß zurück:
Darum glänzt es in den Lüften,
Eine Rose wunderbar
Bringt sie ihm, geformt aus Düften,
Als des Dankes Zeichen dar!

Milla.

Eine Rose? laß dir danken
Für den tröstlich hellen Strahl,
Alle meine Zweifel sanken
Und bestimmt ist meine Wahl!
Sieh gewebt aus greller Seide
Jenen bunten Blumenstrauß,
Blick't er nicht wie tief im Leide
Aus dem Rahmen dort heraus?

(die Rosen im Fenster bezeichnend, und die Stickerey bedeckend)

Dort ist Leben – fort ihr Leichen!

(Sie setzt beyde Blumenstöcke vor sich auf den Tisch.)

Blumen, welchen auf der Flur
Keine and're zu vergleichen,

Holden Sinn gab euch Natur!
Aber welche soll ich wählen?
Die blüht roth und jene weiß,
Wird die andere nicht schmälen
Geb' ich einer bloß den Preiß?
Rothe Rose – du bist Feuer
Das vom Sonnenhimmel stammt,
Bist die Glut die still und theuer
Mir in tiefer Seele flammt;
Doch auch du bist weisse Rose
Meiner Liebe sanftes Bild,
Wie dein Haupt, das makellose,
Ist sie rein und zart und mild:
So sind beyde auserlesen!

(Milla bricht eine rothe und eine weisse Blume, und indem sie ein Körbchen aus geflochtenem Silber unter einem Schleyertuche hervorzieht, legt sie dieselben zu den Flügeln einer weissen Taube, welche von dem Gefässe, wie von einem zarten Neste getragen wird.)

Schliesset euch zum schönen Bund,
Und du Täubchen holdes Wesen
Thu' ihr meine Wünsche kund!
Wie du aus den Schreckensreichen
Der Verwüstung und der Nacht,
Einst das grüne Friedenszeichen

Den Verzweifelnden gebracht:
Sey jetzt Bothe meiner Liebe
Und verkünd' ihr Glück und Lust,
Nenn' ihr all die warmen Triebe
Meiner dankerfüllten Brust!
Ach nur eines macht mich bangen
Wird sie auch den Sinn versteh'n?
Wird sie gern es auch empfangen,
Nicht den armen Tand verschmäh'n?

Muse der Dichtkunst
(Milla gerührt umfassend:)

Nein du Engel – laß dein Zagen
Banne dieser Sorge Schmerz,
Deiner Liebe Töne schlagen
Tausendfach an's Mutterherz!

(Zu den eintretenden Musen der Mahlerey und der Tonkunst gewendet:)

Schwestern – Milla's Angebinde
Hat mir allen Muth gelähmt,
Seht wie von dem frommen Kinde
Uns're Weisheit wird beschämt;
Ach wie reich die Kunst sich meine,
Ist sie doch ein Schatte nur:
Vor dem einfach klaren Scheine

Der beglückenden Natur!
Was wir tief ersonnen haben
Und mit Sorge dargebracht,
Vor des Kindes hellen Gaben
Tauchet es in trübe Nacht!
Doch nun sey es dir Getreue
Auch nicht länger mehr verhehlt,
Welche Zeichen wir zur Weihe
Dieses Tages auserwählt:
Wenn sie auch an zartem Scheine
Jenem Bilde nimmer gleich,
Sind sie minder nicht als deine
Herzlich und bedeutungsreich!

(vortragend:)

Mutterliebe! Stern der Wonne
In des Lebens dunkler Nacht!
Deinen Strahlen weicht die Sonne,
Sieg umleuchtet deine Macht!
Selbst das Rohe, das Gemeine
Fühlen lernet es durch dich,
Und vor deines Zaubers Scheine
Beugen alle Wesen sich!

* * *

In Florenza's hellen Mauern
War des Haders Scheusal wach,
Haß und Angst, und ödes Trauern,
Wohnten unter jedem Dach.
Welches Drängen? welches Toben?
Hat der Bürgerkrieg auf's neu
Seinen wilden Brand erhoben?
Gott — der Löwe wurde frey!
Sprengt der Mensch die stärksten Bande:
O dann ist es Wunder nicht,
Wenn das Thier im Unverstande
Seines Kerkers Stäbe bricht!
Brüllend stürzt er durch die Gassen,
Alles flieht — ein Kind allein
Spielt zufrieden und verlassen,
Auf des Hauses Schwellenstein.
Unglückseel'ge Mutter eile,
Rette dein geliebtes Kind!
Ha da bist du! eile — eile!
Trägt auf Flügeln dich der Wind?
Gott zu spät! des Unthiers Krallen
Sinken in die zarte Brust,
Seiner Stimme Donner schallen,

Und sein Blick sprüht Mordeslust!
Arme Mutter — oh erblinde
Eh dein Herz in Qualen bricht,
Flieh von hinnen, flieh geschwinde,
Diesen Anblick trägst du nicht!
Was beginnt sie? — Auf die Erde
Stürzt sie mit des Jammers Schrey,
In dem Auge, der Geberde,
Zucken Angst und Raserey:
Und mit hoch gerung'nen Armen
In des Schmerzes blindem Wahn,
Um Verschonung und Erbarmen
Flehet sie den Leuen an:
»Wag' es nicht du Ungeheuer!
Meine Arme werden Stahl,
Meine Blicke glühend Feuer
Und dich tödten wird sein Strahl!
Ha, dir wäre Großmuth eigen?
Tolle Lüge die man sagt:
Seht ihn hier den Schwachen, Feigen,
Der sich nur an Kinder wagt!
Kennst du keine beff're Beute?
Suche den bewehrten Mann,
Wo im gleichen Ehrenstreite
Sich dein Muth erweisen kann!«

Und der Löwe sah mit Grauen
In des Weibes Flammenblick,
Zagend zog er seine Klauen
Von dem zarten Kind zurück –
Und berührt von Gottes Finger
Wandt' er jetzt den raschen Lauf,
Und der kaum gebroch'ne Zwinger
Nahm den Wilden wieder auf!

(In diesem Augenblicke zieht die Muse der Mahlerey den Vorhang im Hintergrunde auf, an dessen Stelle ein Gemählde, den vorletzten Moment der gesprochenen Ballade darstellend, erscheint. Die Muse der Tonkunst greift in die Leyer, der sie feyerliche Akkorde entlockt, und unter deren Begleitung sie im Chore mit den übrigen, die nachfolgende Strophe spricht:)

Mutterliebe! Stern der Wonne
In des Lebens dunkler Nacht,
Deinen Strahlen weicht die Sonne
Sieg umleuchtet deine Macht!
Selbst das Rohe, das Gemeine,
Fühlen lernet es durch dich,
Und vor deines Zaubers Scheine
Beugen alle Wesen sich!

107942

PT
2503
S285A17
1824
bd.1

Schlechta, Franz
Dichtungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 09 005 3